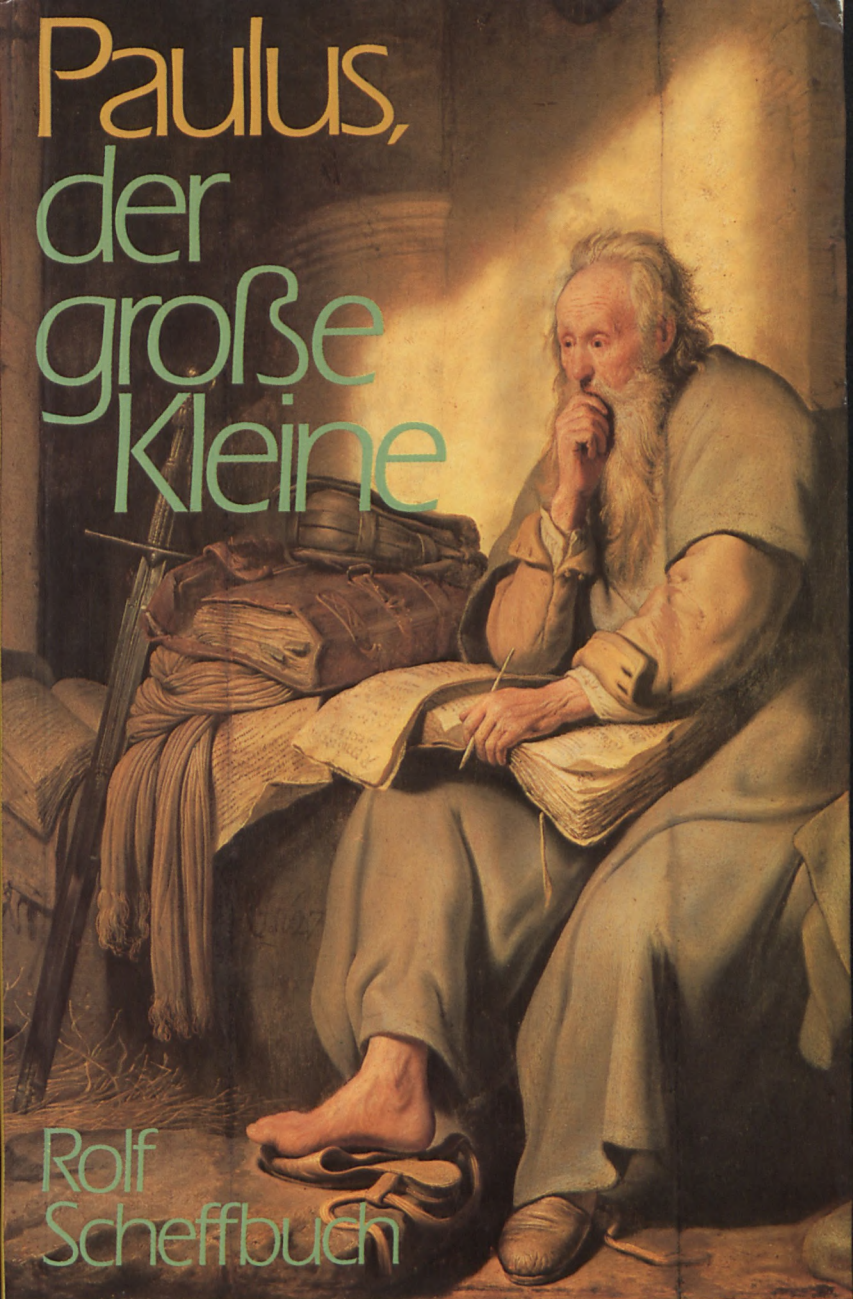


# Paulus, der große Kleine



Rolf  
Scheffbuch

**TELOS**



Rolf Scheffbuch

## Paulus – der große Kleine

«Unter den Sündern bin ich Nummer eins.» –  
«Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin.  
Seine Gnade an mir  
ist nicht vergeblich gewesen.»  
(Paulus)



Hänssler-Verlag  
Neuhausen-Stuttgart

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Scheffbuch, Rolf:**

Paulus - der große Kleine / Rolf Scheffbuch.

- Neuhausen-Stuttgart; Hänssler, 1981.

(TELOS-Bücher; Nr. 315; TELOS-Taschenbuch)

ISBN 3 - 7751 - 0546 - 8

NE: GT

ISBN 3 - 7751 - 0546 - 8

TELOS-Taschenbuch Nr. 315

© 1981 by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Die Bibelzitate sind der Lutherbibel mit dem

revidierten Text von 1956/64 entnommen.

© Deutsche Bibelstiftung Stuttgart.

Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch

Umschlagfoto: «Paulus im Gefängnis» von Rembrandt.

Im Besitz der Staatsgalerie Stuttgart

Satz: Cicero-Studio, Ch-9442 Berneck

Druck: St. Johannis-Druckerei C. Schweickhardt,

7630 Lahr-Dinglingen

# Inhalt

Vorwort .....	7
Paulus – der große Kleine .....	11
Paulus – ein Vorbild im «Umsatteln» .....	26
Paulus – der Zeuge Jesu .....	41
Paulus – der Prediger des Kreuzes Jesu .....	61
Paulus – der von der Bibel Beschenkte .....	71
Paulus – der Herold des «neuen Menschen» .....	79
Paulus – der Mahner zur Glaubenseinigkeit .....	86

# Vorwort

Im Himmel möchte ich einmal vor allem mit Paulus sprechen! Manche meiner Freunde lächeln milde über diesen meinen Wunsch. Sie haben recht. Paulus wird keine Zeit für mich haben. Er wird voll Glanz in den Augen mich auf den majestätischen König Jesus weisen: «Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Sinn gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben!» (1. Korinther 2,9).

Aber Paulus hat mich gepackt. Und er soll alle, die Christen sein wollen, packen. Er muß sie packen. Paulus ist nicht Nebensache. Er ist Hauptsache für Leute, die Christus ganz ernst nehmen wollen.

Wir leben heute in Tagen sträflicher Verachtung des Paulus. Da sagt ein kirchlicher Mitarbeiter: «Paulus hat sich eben so seine Gedanken über Jesus gemacht. Das gibt uns die Pflicht, daß wir dies alles nicht bloß nachschwätzen, sondern daß auch wir uns Gedanken über Jesus machen.» Ich muß schon sagen: «Lieber halte ich mich an das Stückwerk (1.Korinther 13,9) dessen, was Paulus beim lebendigen Jesus erkennen durfte, als daß ich mich für die Finsternis interessiere, in der der normale Mensch, der fern von Gott ist, tappt.»

Da sagt ein weltweit bekannter amerikanischer Prediger: «Die Königreichstheologie Jesu, wie sie in den Evangelien bezeugt ist, ist doch einfach etwas anderes als die subjektiv verengte, allein auf das Heil beschränkte Sicht des Paulus!» Genau das Gegenteil davon stimmt. «Ich tue euch aber kund, liebe Brüder, daß das Evangelium,

das von mir gepredigt ist, nicht menschlicher Art ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi» (Galater 1,11 f.). Für Paulus ist Jesus, der Sohn Gottes, der Messias. «Was Jesus sagte und tat, sein Predigen und seine Wunder, ist vergleichsweise weniger bedeutsam. Er kam vor allem in die Welt, um zu sterben und aufzuerstehen. Die Auferstehung ist die Botschaft, sonst nichts. 'Ist aber nicht Christus auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich' (1.Korinther 15,14.17). Hier beginnt schon der Zwiespalt zwischen Paulus und den Jüngern, der in der Kirche fortlebte: der Zwiespalt zwischen denen, die die Nachahmung Christi verlangten, und denen, die in erster Linie den 'Glauben' lehrten» (Leo Baeck).

Wo immer in der Kirche gute und hilfreiche christliche Lehre war, da war sie eigentlich nichts anderes als ein Nachstottern hinter Paulus her. Was wir an Jesus Christus haben, das müssen wir uns von Paulus sagen lassen.

«Paulus, ein Apostel nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn auferweckt hat von den Toten» (Galater 1,1). «Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Jesu Christi, zu einem anderen Evangelium, obwohl es doch kein anderes gibt. Nur, daß etliche da sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, als wir gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir eben gesagt haben, so sage ich abermals: Wenn jemand euch das Evangelium anders predigt, als ihr es empfangen habt, der sei verflucht» (Galater 1, 6 ff.).

Erst jüngst erzählte ein schwäbischer Stundenhalter: «Ich habe mich immer so gefreut an den Psalmen. Sie haben mein Herz erquickt. Aber da sagte ein Bruder zu mir: «Karl, Du darfst nicht immer nur Psalmen lesen. Lies auch den Epheserbrief!» Dazu will dies Schriftlein Mut machen, daß wir wieder in Glauben und Lehre heimisch werden, in dem einzigen Evangelium Christi, wie es uns Paulus bezeugt hat. Es wird darüber deutlich werden, daß auch für Paulus der irdische Jesus, wie ihn die Evangelien bezeugen, noch weit wichtiger war, als es der große jüdische Theologe Dr. Leo Baeck erkennen konnte.

Ich widme dies Büchlein der geliebten Schorndorfer Kirchengemeinde, in der ich in diesen Jahren zu Hause sein darf - menschlich und geistlich. Ich widme es den Mitarbeitern dieser Kirchengemeinde mit dem Pauluswort: «Wir sind Gottes Mitarbeiter» (1.Korinther 3,9).

Schorndorf, im Frühjahr 1981

Rolf Scheffbuch

# Paulus – der große Kleine

Wie stellen wir uns Paulus vor? Wie würden wir ihn malen?

Etwa in der Haltung, wie man lange Zeit hindurch Martin Luther dargestellt hat: «Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!» Als ein Fels in der Brandung. Ist Paulus so gewesen?

Wir fragen dies ja nicht nur aus historischem Interesse, sondern weil dieser Mann immer wieder betont hat: «Seid meine Nachfolger, liebe Kinder! Folget mir und habt mich zum Vorbild!» Paulus hat nie gesagt: «Ich bin so hoch über euch hinausragend, ich habe eine solche Spezialaufgabe, daß ich euch an mir nicht messen könnt. Ihr seid das Fußvolk, aber ich bin eben der Apostel!» Seine Worte waren vielmehr: «Werdet meine Nachfolger.» Deshalb ist es schon wichtig, daß wir den Mann etwas näher begreifen lernen, den Gott uns zu einem Vorbild gegeben hat.

Wie war er denn? War er beschaffen, so wie Rembrandt ihn im Gefängnis malte? Als alter Mann mit dem schütterten, grauen Bart, die Augen in die Ferne gerichtet, der ausdrücken möchte: «Ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe den guten Kampf gekämpft. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.» Also der müde gewordene Apostel! – War Paulus so? Oder eher so wie ihn ein moderner Künstler dargestellt hat: als kleinen, drahtigen Mann mit fanatischen Augen, der vor Damaskus im Licht des lebendigen Jesus zusammengebrochen ist? Wie war er denn? War er – wie in den «Akten des



Paulus und der Thekla» (um 180 n.Chr.) beschrieben – «ein kleiner Mann, krummbeinig, mit kahlem Kopf, einer großen Nase und in der Mitte zusammengewachsenen Augenbrauen – von würdiger Haltung und voller Güte»?

Als wir einmal in Venedig den Markusdom betrachteten, fragte ein Mitglied unserer Reisegruppe: «Warum befinden sich da um Jesus am Choreingang 14 Gestalten, Jesus hat doch nur 12 Jünger gehabt?» Worauf entgegnet wurde: «Ja, 'Nummer 13' war die Maria zur rechten Seite Jesu und dann ist da eben noch Paulus.» – Aber war er denn wirklich ein Apostel? Darum ging der Kampf! Das wollte man ihm streitig machen! – «Der gehört doch gar nicht dazu! Was bildet der sich ein!» Gerade die Bibelstellen 2. Korinther 11 und 12 legen Zeugnis ab, daß man's diesem Paulus bestritten hat, daß er überhaupt eine besondere Stellung hat. «Er ist doch gar kein Apostel! Was bildet der sich bloß ein?!» Dazu kam – das können Sie aus diesem Kapitel 2. Korinther 10,11 und 12 erkennen, daß der Paulus in der Tat ein schwächerer Mann war. Ein kleines Männlein! Unscheinbar! In 2. Korinther 10 heißt es: «Ich selbst, Paulus, ermahne euch bei der Sanftmütigkeit und Lindigkeit Christi, der ich in eurer Gegenwart unterwürfig sein soll, aber dreist, wenn ich fern von euch bin.» Demnach haben die Korinther wohl gesagt: «Mensch, der haut auf die Pauke in seinen Briefen; aber wenn er da ist, dann katzbuckelt er bloß und sagt: 'O es ist alles halb so schlimm'. Dann hat er Todesangst vor uns. Bloß wenn er weit weg ist, schreibt er pathetische Briefe.» Deshalb heißt es im gleichen Kapitel: «Denn die Briefe, sprechen sie, sind stark und wiegen schwer, aber wenn er selbst anwesend ist, ist er schwach. Und seine Rede ist ohne Gewicht.» Er war also kein «Billy Graham». Wenn der Apostel Paulus sprach, haben die

Leute eher die Nase gerümpft und wohl eher bemerkt: «Da haben wir auch schon bessere Redner erlebt.» War jedoch Apollos da, ein beredter Jude aus Alexandrien, hörte man begeistert reden: «Da hat man auch etwas von der Predigt. Das ist auch mal etwas Vernünftiges. Da hört man gerne zu.» Bei Paulus hingegen hieß es: «Seine Rede ist ohne Gewicht, seine Anwesenheit, seine Gegenwart schwach.» Ein schwächlicher, kleiner Mann. So sagt es Paulus selbst: «Ich achte aber doch, ich sei nicht weniger als die hohen Apostel sind. Und ob ich schon ungeschickt bin in der Rede, so bin ich es doch nicht in der Erkenntnis» (2. Korinther 11,5-6). Ich weiß selbst nicht, woran dies lag. Vielleicht hat er zu lange gesprochen. Wir wissen ja von einer Predigt in Troas, wo selbst der junge Mann Eutychus einschlief – und zwar so fest, daß er dazu noch aus dem offenen Fenster fiel. Er befand sich also in tiefem Schlaf. Das ist ein Zeichen dafür, daß es beim Apostel Paulus in seiner Rede nicht nur feurig zugegangen ist.

Doch wie war der beschaffen, der uns gesagt hat: «Nehmt mich zum Vorbild!» Sein geistlicher Name, «Saul», den er von seinen Eltern bekommen hatte, war ja eher ein Witz. Denn von Saulus, dem großen Stammvater des Benjamingeschlechtes, aus dem auch dieser kleine Saul von Tarsus stammte, wußte man, daß er «eines Hauptes länger als alles Volk» war. Er war ein großer, stattlicher Mann, ein Kleiderschrank von Benjamin gewesen. Aber unser Paulus hatte im Griechischen noch einen weiteren Beinamen, den er nicht erst nach Damaskus, sondern wahrscheinlich schon seit seiner Jugend führte. Er wuchs ja zweisprachig auf. Die Griechen nannten ihn daher «Paulus», der Kleine, der «Stippich»! Schon da liegt eine Spannung: Der Vater gibt ihm den

Namen Saulus, was so viel bedeutet wie der Große, der Königsnachfolger – und die Kameraden in Tarsus hänseln ihn: «Der Kleine.» Wie war denn Paulus? Wie war er wirklich beschaffen? Eine wichtige Antwort hierauf gibt uns 2. Korinther 12 ab Vers 7: «Damit ich mich nicht hoher Offenbarungen überhebe, – damit ich nicht sage, ich habe großartige Erkenntnisse, – ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mir nichts einbilde. Dafür habe ich dreimal zum Herrn gefleht, daß er von mir weiche. Aber er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich guten Mutes in Schwachheit, in Mißhandlungen, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.» Es sind bei Paulus vier Bereiche von Schwachheit zu entdecken. Dabei sollten wir immer wieder im Auge behalten, daß Paulus ja nicht bloß von sich selbst spricht, sondern auch uns meint, wenn er sagt: «Nehmt mich zum Vorbild.» Man könnte dies so verstehen: Zum Vorbild nehmt mich Schwachen, der es auch erfahren hat, daß die Kraft Christi nicht nur spurenhafte vorhanden ist, sondern mächtig. Daß sie mächtig in den Schwachen wirkt.

## **Die körperliche Schwäche und Krankheit**

Wir dürfen von 'Krankheit' reden, auch wenn der Apostel selbst so wenig über seine Krankheit gesprochen

hat, daß wir gar nicht wissen, um welche Krankheit, um welche körperliche Schwäche es sich handelte. Manche Leute meinen, es müsse Epilepsie gewesen sein. Des «Satan's Engel, der mich mit Fäusten schlägt», deute darauf hin. Andere wiederum sagen: «Warum denn gleich Epilepsie? Ich habe Migräne, wißt Ihr denn, was Migräne ist? Das ist nämlich des Teufels Engel, der mit Fäusten schlägt.» Es kann auch eine Augenkrankheit gewesen sein. Denn in Galater 4 heißt es: «Wie habt ihr mich damals so lieb gehabt, als ich in Galatien war. Wenn ihr gekonnt hättet, hättet ihr eure Augen ausgerissen und mir gegeben.» Dies deutet darauf hin, daß er wahrscheinlich unter einer schweren Augenkrankheit litt, die ihm dauernde Schmerzen und Sehschwierigkeiten brachte. Betrachten wir nur einmal die eigene körperliche Not. Wer es mit der Galle zu tun hat oder mit dem Magen, der weiß, was ein «Pfahl im Fleisch» ist. Eine solche Not hatte auch der Apostel Paulus. Wie oft hatte er sich vorgestellt: «Mensch, wenn ich gesund wäre wie andere Leute, so könnte ich für Jesus wirken. Warum bin ich so gehemmt? Ich könnte doch viel mehr tun? Warum bin ich so blockiert? Das muß doch der Jesus, der gesagt hat: 'Mir ist gegeben alle Gewalt', wegnehmen können. Wenn er mich liebhat, wie er es am Kreuz bewiesen hat, muß er mich doch auch von meiner Krankheit heilen können.» Paulus hat dreimal im intensiven Gebet diese Krankheit Jesus hingelegt, wie man ihm Sünde hinlegen kann und den Herrn gebeten: «Nimm sie weg!» Nun nimmt Jesus garantiert Sünde weg, weil er für Sünde gestorben ist. Aber im Blick auf die Krankheit, die körperliche Schwäche, hat er Paulus wissen lassen: «Es reicht, wenn du meine Gnade hast. Wenn du mir Sünde hinlegst, dann wird sie dir abgenommen. Laß dir an meiner Gnade ge-

nügen. Das ist etwas, was ich dir auf jeden Fall wegnehme. Von Schuld und Versagen befreie ich dich. Laß dir daran genügen. Wenn ich dir jedoch nicht deine Krankheit, deine körperliche Schwäche abnehme, dann darfst du wissen: 'Meine Kraft, Jesu Kraft, ist in den Schwachen mächtig.'»

Das gilt schon für Jesus selbst. Ich habe in diesen Tagen in meiner persönlichen Bibellese Jesaja 53 gelesen: «Er war voll Schmerzen und Krankheit... Er war der Allerverachtetste, Unwerteste... so daß man das Angesicht vor ihm verbarg.» Und doch war Gottes Gegenwart in ihm. Wie oft war Jesus körperlich müde und zerschlagen. Er, der unser Fleisch und Blut trug, war oft derart erschöpft, daß er im Schiff auf dem See Genezareth einschlieft. Jesus war damals körperlich so kaputt, daß er nicht einmal mehr beim Sturm aufwachte. Trotz dieser körperlichen Schwäche war doch Gottes ganze Kraft in ihm gegenwärtig, so daß er den Sturm bedrohen konnte.

Das ist bei den Zeugen Jesu immer so gewesen. Dekan Hauß in Baden hat ja die Zeugen der Christenheit in einer großen Kirchengeschichte dargestellt. Als er dann ein Resümee zog, was denn das Wesentliche sei, hat er es so formuliert: «Es ist erstaunlich; unser Herr Jesus hat seine größten Taten quer durch die Kirchengeschichte durch Menschen getan, die körperlich ein Wrack waren.» Ein Ludwig Hofacker war von Jugendtagen an ein körperlich «fix und fertiger» Mensch. Kaum dreißig Jahre alt ist er gestorben. Vorher mußten ihm Finger amputiert werden; vorher hatte er Wassersucht. Bis heute aber liegt der Segen Gottes über unserem württembergischen Land, den Gott durch dieses körperliche Wrack gewirkt hat. Oder eine meiner früheren Gemeindeschwestern bekam Multiple Sklerose. Ich weiß noch, wie es sie so schmerzte, daß

sie nicht einmal mehr stricken konnte und man sie füttern mußte. Körperlich ein Wrack. Und doch habe ich sie in all den Jahren der schweren Krankheit bis zum Tod für die größte Predigerin Stuttgarts gehalten; weil jeder, der an ihr Krankenbett kam, anders wegging, gesegneter. «Meine Kraft ist in Schwachen mächtig.» Das gilt auch für den körperlichen Bereich. Es darf sich gar keiner von Jesus abgeschrieben vorkommen, wenn er durch Krankheit schwer belastet ist. «Meine Kraft», spricht Jesus, «ist in Schwachen mächtig!»

### **Die Schwachheit des Irrenden**

Paulus hatte sich ja lange Jahre hindurch in Sachen Gottes, in Sachen Jesu getäuscht. Er war einer, der zu Füßen Gamaliels erzogen worden war, der damals als der große theologische Lehrer galt. Es hat etwa den gleichen Stellenwert, als würde man heute sagen: «Ich habe einst bei Karl Barth studiert.» Gamaliel war damals der große Mann der Theologie. Und Paulus konnte sagen: «Ich war in allem Fleiß bei Gamaliel erzogen.» Er war der Superstudent, der Geschätzte, der Begabte. Später hat Gott diesen Paulus mit all seiner großartigen geistigen Schulung gebrauchen können, um uns das Geheimnis Christi so darzulegen, wie wir es etwa im Römerbrief vor uns haben. Aber zuvor, durch lange Jahre hindurch, war Paulus der, der am fanatischsten gegen Jesus kämpfte. 1. Timotheus 1 heißt es: «Ich war ein Verfolger, Lästere und Schmäher.» Er hat die Gemeinde Jesu verfolgt. In der Apostelgeschichte lesen wir: «Paulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden.»

**Kennen Sie dies von Menschen, die erregt sind, deren Innerstes aufgewühlt ist? Wenn sie sprechen, dann bekommen sie kaum mehr Luft! Das überträgt sich ja dann bis ins Körperliche hinein, bis in die Sprache. So hat Paulus, wenn er bloß auf die Sache Jesus zu sprechen kam, 'geschnauft': «Ich werde ihn erledigen, ich mach's nicht so wie mein verehrter Lehrer Gamaliel, der gesagt hat: 'Ach, laß's doch laufen; wenn's nichts ist, dann wird's schon rauskommen; wenn's aber was ist, könnt ihr nichts dagegen machen!」Er hat gesagt: «Ich werde den Christen auf den Mund schlagen, wo ich ihnen begegne. Solange einer behauptet, Jesus sei vom Tod auferstanden, ist dies die größte Gotteslästerung, die es überhaupt gibt! Daß dieser Verbrecher Jesus auch noch von Gott belohnt sein soll, vom Grab herausgeführt sein soll, das werde ich diesen Christen austreiben!」**

**Aber Paulus war mit all seinem Fanatismus im Irrtum. Mit all dem, was er meinte, aus dem Alten Testament, aus seiner Bibel, zu wissen, war er im Irrtum. Mit all dem, was er Gott zuliebe tun wollte, war er im Irrtum. Deshalb heißt es im 1.Timotheusbrief: «Ich habe es unwissend getan, im Unglauben.» Der Apostel Paulus hat nie einem Menschen einen Vorwurf gemacht, wenn er nicht glauben konnte. Er hat im Gegenteil gesagt: «Der normale Mensch begreift nichts vom Geist Gottes» (1.Korinther 2,14). Der «normale Mensch»! Nicht der «böse Mensch», nicht der «ungläubige Mensch». Der normal gebaute, höchst normale Mensch versteht nichts von Gott. Selbst wenn Billy Graham mit allen Zungen Gottes sprechen würde, verstünde der normale Mensch nichts. Wir meinen immer wieder, es seien böse Leute, es seien sture Leute, die nichts vom Glauben an Gott wissen wollen. Nein, der normale Mensch begreift nichts. Er**

denkt: «Was sind das für komische Leute, die in der Bibel lesen? Die stehen doch nicht mit beiden Füßen auf dem Boden!» Paulus hat ihnen später nie einen Vorwurf gemacht, sondern er hat gesagt: «Es ist ein Wunder des auferstandenen Jesus Christus, wenn ein Mensch zum Glauben an Jesus kommt.» Den Ephesern schreibt er: «Gott hat bei euch das gleiche Wunder getan wie in dem Garten von Jerusalem, in dem Grab des Arimathia, indem er euch zum Glauben gebracht hat» (vgl. Epheser 1,19 f.). Zum Glauben braucht es Gottes ganze Auferstehungskraft. Es ist ein Auferstehungswunder, wenn ein Mensch zum Glauben kommt.

Selbst Paulus war einst ein Irrender. Er hat im Unwissen, im Unglauben, die Sache Jesu blockiert, die Christen verfolgt, die Sache Gottes verunehrt. «Aber desto größer ist gewesen die Barmherzigkeit und die Gnade Gottes. Das ist gewißlich wahr und ein teuer wertenes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter denen ich Nummer eins bin. Aber darum ist an mir vornehmlich geschehen alle Geduld Gottes, daß Gott an mir als einem Vorbild erzeugte alle Geduld zum Vorbild denen, die an Gott glauben sollten, zum ewigen Leben» (1.Timotheus 1,14 ff.). «Meine Kraft ist in Schwachen mächtig.» Auch in schwachen, irrenden Leuten. Gott hat diesen irrenden, fanatischen Paulus zu seinem Apostel gemacht. «Gott hat mich treu geachtet, mir ein Amt gegeben.»

Es ist ganz eigenartig, daß Gott oft durch Menschen, die zuvor ganz fern von ihm waren, den größten Segen wirkt. Es braucht zwar nicht jeder eine Bekehrungsgeschichte erzählen zu können, die etwa so anfängt: «Ich war einmal drogensüchtig. Ich war ein Säufer; aber dann hat mich Gott heimgeholt.» Dennoch, es ist eigenartig,



daß Gott durch diese Leute, die so ganz fern waren und die er dann einholte und umorientierte, großen Segen stiftet. Gottes Kraft ist genau in diesen Schwachen, in diesen Schwächsten, mächtig – zum Vorbild für uns, wenn wir Glaubenszweifel haben, wenn wir Zeiten der Müdigkeit haben, wenn wir denken: «Ja, was ist denn jetzt los? Bin ich denn von Gott abgeschrieben? Nein, Gottes Kraft will in Schwachen mächtig sein, auch in Glaubensschwachen. In Erkenntnisschwachen kann Gottes ganze Kraft mächtig werden, will sie mächtig werden. Paulus sagt: «Zum Vorbild.» «Schaut doch mich an, wie weit ich weg war und doch hat Gott mich eingeholt und umorientiert. Der Herr Jesus hat dieses Wunder an mir getan.» Meine Kraft ist in Schwachen mächtig, auch in Glaubensschwachen!

## **Die Schwachheit der Diener Jesu**

Paulus soll selbst das Wort haben: «Sie behaupten Diener Christi zu sein – ich rede dumm; ich bin's mehr; ich habe mehr gearbeitet als sie, ich bin öfter gefangen gewesen, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin oft in Todesnöten gewesen; von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger einen.» (Die höchste körperliche Züchtigung bei den Juden war vierzig Peitschenschläge. Daher kamen dann die Rabbiner zu folgender Überlegung und Praxis: «Es kann sein, wenn man so im Eifer einen mit der Peitsche schlägt, daß man sich verzählt. Gott aber hat uns geboten: 'Nur vierzig Schläge und dann ist Schluß!' Drum geben wir sicherheitshalber nur 'vierzig Schläge weniger einen', falls wir uns unterwegs im Eifer verzählt haben. Wir wollen nicht aus Ver-

sehen einundvierzig geben. Geben wir lieber nur neun- unddreißig.» Fünfmal hat Paulus diese furchtbare Auspeitschung bekommen!) «Ich bin dreimal mit Ruten geschlagen worden, einmal gesteinigt worden, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten. Einen Tag und eine Nacht trieb ich auf dem tiefen Meer. Ich bin oft gereist. Ich bin in Gefahr gewesen durch die Flüsse, in Gefahr unter Räubern, in Gefahr unter Juden, in Gefahr unter Heiden, in Gefahr in den Steppen, in Gefahr in den Wüsten, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst noch zuträgt, nämlich daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden. Wer ist schwach, und ich bin nicht schwach? Wer leidet Ärger- nis, und ich brenne nicht? Wenn ich mich rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen» (2. Korinther 11,23-30).

Jesus hat gesagt: «Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt, bleibt's allein. Aber wenn es in die Erde fällt und erstirbt, bringt's viel Frucht» (Johannes 12,24). Nur durch Sterben gibt's Frucht. «Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein» (Johannes 12,26). In solchem Zusammen- hang spricht Jesus von seinen Dienern! Daß sie um seinetwillen, weil sie zu ihm, dem schwachen, verfolgten Jesus gehören - auch sehr viel Schwäche erleben müssen. Es braucht daher niemand zu fragen, wenn er durch viel Schwachheit geführt wird: «Hat mich Gott verstoßen?» Sondern mit Paulus soll er gewiß sein: «Ich bin ein Die- ner Christi, darum erlebe ich das!» Man darf auch seine Schwachheit und das, was man als Demütigungen Jesu erfährt, im Gebet hinlegen und sagen: «Herr Jesus, ich möchte das jetzt nicht als Strafe erleben, sondern in dei-

ner Nachfolge, als dein Diener, als deine Dienerin. Ich möchte es als ein Zeichen aufgewertet haben, daß ich zu dir gehöre, zu dem verfolgten und erniedrigten Jesus.» In Korinth war Paulus so fix und fertig, daß er nicht mehr wagte, von Jesus den Mund aufzutun. Bis der Herr ihm sagen ließ: «Fürchte dich nicht, so rede und schweige nicht, denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.» Von Athen ging Paulus in der Angst weg, ob er denn überhaupt Jesus richtig bezeugt habe. Ein Diener Jesu Christi in Schwachheit. Man kann gerade, weil man zu Jesus gehört, mit großer persönlicher Schwachheit konfrontiert werden, und dann doch erleben, daß Gott auch durch mich Schwachen seine Wunder tut.

## **Die Schwachheit des Verkünders**

In 1.Korinther 1 und 2 sagt Paulus: «Kein Mensch kann es mit seinem Verstand fassen, was wir an Jesus haben. Aber Gott hat es uns aufgetragen. Davon reden wir nicht mit Worten, wie sie die menschliche Weisheit lehrt, sondern wie der Heilige Geist sie lehrt. Aber der normale Mensch vernimmt nichts, selbst wenn einer mit Engelszungen reden würde. Der normale Mensch vernimmt nichts, wenn ihm der Heilige Geist nicht das Brett vor dem Kopf weg nimmt.»

Das wird besonders offenkundig, wenn vom gekreuzigten Christus gesprochen wird. Also von dem, von dem ich weiß, daß Gott diese Tat so sicher wie nichts auf der Welt beabsichtigte. Wir wissen ja nicht, ob Gott die Reformation wirklich wollte. Wir wissen nicht, wie Gott über die Entwicklungshilfe denkt . Das wird alles erst der

Jüngste Tag offenkundig machen. Aber an einer Stelle der Weltgeschichte wissen wir, daß Gott gesagt hat: «Ja, ja, so ist es gut.» Das ist das Geschehen am Kreuz, Jesus am Kreuz – das ist der einzige Punkt der Weltgeschichte, von dem wir wissen: Gott hat völlig hierzu «Ja» gesagt. Es hat seine Zustimmung. Aber genau, wenn wir von diesem Geschehen sprechen, können wir oftmals alle Beredsamkeit aufbieten, ohne etwas zu erreichen. Lesen Sie doch einmal alte Predigten von Johannes Chrysostomus oder katholische wie orthodoxe Predigten, lesen Sie lutherische oder reformierte Predigten. Wenn es um das Kreuz Jesu geht, kann Ihnen keiner eine Erklärung geben, die Ihnen zu der Aussage verhilfe: «Ach, jetzt begreife ich es.» Sie können eine Fülle dogmatischer Bücher lesen, selbst von einem Karl Heim, der vieles verständlich machen konnte, doch auch dann müßten Sie über das Kreuz Jesu noch sagen: «Ich verstehe es immer noch nicht, warum das eigentlich geschehen mußte und wie das zugehen soll, daß einer stirbt und dadurch alle Menschen gerettet werden.»

«Ja», sagt der Apostel Paulus, «diese Zentralstelle könnt ihr nicht verständlich machen. Sie ist dem normalen Menschen eine Torheit, eine Dummheit, ein Blödsinn.» Den Griechen ist es eine Torheit. Sie waren immer – so wie viele Menschen heute auch – der Meinung, das Gute sei in uns. Jeder Mensch habe einen guten Kern und den müsse man entwickeln. Warum brauche ich da jemand, der am Kreuz stirbt? Man muß sich anstrengen, das Gute fördern – wie es alle asiatischen Hochreligionen tun. Ich brauche doch niemand, der am Kreuz für mich stirbt.

Den Juden war es ein Ärgernis. Ja, Sündenvergebung wurde zwar als wichtig betrachtet. Wie oft hat Israel voll

Dank gebetet: «Lobe den Herrn ..., der dir alle deine Sünden vergibt» (Psalm 103,1-3). Aber deshalb braucht doch nicht jemand am Kreuz für mich zu sterben. Ich muß lediglich auf meine Knie gehen und sagen: «Vater, vergib!» Dann vergibt mir Gott schon. Was soll denn der am Kreuz?» Paulus erklärt: «Der gekreuzigte Jesus ist den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Torheit» (1. Korinther 1,23).

Er hat damit zwei Typen menschlicher Denkweisen herausgestellt, um deutlich zu machen: Normalerweise kann man das Kreuz Christi nicht mit menschlichem Verstand begreifen. «Wir predigen aber Jesus Christus als göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Denn die göttliche Kraft ist stärker als die Menschen sind.» Mit diesem Wort vom Kreuz, mit dieser scheinbar unsinnigen Botschaft, hat Paulus den Mittelmeerraum erfüllt und ihn innerhalb nur einer einzigen Generation mit einem Netz von Gemeinden bedeckt. Wohl konnten alle nachher überheblich kritisieren: «Was Paulus gepredigt hat, das war eigentlich nichts Besonderes. Seine Rede war verächtlich. Da hat man schon andere Prediger gehabt. Apollos und Barnabas zum Beispiel, das waren Seelsorger.» Aber Gottes Kraft lag nun einmal in dieser schwachen, wenig anziehenden Kreuzespredigt des Paulus.

Für unsere Predigtmaßstäbe müssen wir dies alles neu lernen. Dies habe ich auch neulich einer Gemeinde weitergegeben, in der es hieß: «Ach, wir haben zwar einen lieben, frommen Pfarrer, aber die Predigt ist so, daß man einschläft. Nach zehn Minuten schaut man zur Uhr, nach fünfzehn Minuten noch einmal, um nachzusehen, ob sie denn überhaupt noch läuft.» «Nehmt Euch am Apostel Paulus ein Beispiel. Gottes Kraft kann in Schwachheit mächtig sein.» Nicht an großen Rednern

sollen wir Maß nehmen. Gottes Kraft ist auch in äußerster Schwachheit mächtig: Selbst dort, wo unsere Verkündigung gar nicht mehr anschaulicher gemacht werden kann, weil wir von etwas reden, was allein Gott selbst einprägen und vermitteln kann.

Ich habe in meiner Jugend einen Evangelisten erlebt. Wenn er über das Kreuz Jesu redete, hat er immer nur gesagt: «Und nun möchte ich Euch mitnehmen ans Kreuz von Golgatha. Da hängt er, Jesus, als für Deine Sünde gestorben.» Da hat er, der ein begabter Redner war, alles Rhetorische in seiner sonst so anschaulichen Rede zurückgenommen, weil er wußte: «Jetzt kann ich mit meiner Überzeugungskraft gar nichts mehr ausrichten.» Das ist die letzte Schwachheit: «Ich will Euch jetzt diesem Jesus übergeben, der wirken kann, auch wenn ich als Redner gar nichts mehr plausibel machen kann.» Das ist die Grenze und Schwachheit des Verkündigers. Er hat zu mir gesagt: «Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in Schwachheit mächtig.» Die unermessliche Kraft der Gnade Jesu will in körperlich Schwachen wirken, in schwachen Irrenden, in schwachen Dienern Jesu wie in schwachen Verkündigern Christi.

# Paulus – ein Vorbild im «Umsatteln»

## «Umsatteln»

Es kann bitter sein, wenn einer «umsatteln» muß. Wir erleben das heute bei manchen jungen Leuten. Da ist einer mit Begeisterung und aus Liebe zu jungen Menschen auf den Lehrerberuf zugegangen. Von Semester zu Semester ist bei ihm die Freude auf die kommende Aufgabe gewachsen. Bei jeder Lehrprobe fühlte er sich wie der Fisch im Wasser. Aber nach dem Examen hieß es: «Sie können keine Anstellung bekommen! Wir brauchen keine Lehrer. Dieser Beruf ist total überfüllt!»

Was tun? Dem jungen Mann werden Ratschläge gegeben. «Satteln Sie doch einfach um! Im Bauberuf werden heute junge Leute in Massen gebraucht. Legen Sie doch einfach noch ein paar Jahre zu und machen Sie einen Abschluß als Bauingenieur! Das hat Zukunft!»

Das ist ein verständlicher Rat. Er ist gut gemeint. Aber «gut gemeint» ist oft das Gegenteil von «gut». In dem jungen Lehramtskandidaten rebelliert es: «Das kann ich doch nicht! Das liegt mir einfach nicht! Ich kann doch nicht etwas als Lebensausrichtung ergreifen, was mich todunglücklich macht! Am Beruf eines Bauingenieurs werde ich nie und nimmer Freude haben! Mein Blut, mein Können, meine Neigungen, meine Begabung – all das zielt auf nichts anderes als auf den Beruf des Lehrers.»

Es gibt wohl kaum einen Menschen, dem dieser junge Lehramtskandidat nicht bis in die Seele hinein leid tut.

Solch ein «Umsatteln» ist doch fast barbarisch. Man darf doch keinen Menschen zwingen, daß er etwas tun muß, was total gegen sein Gefühl, gegen sein Wesen, gegen seine innerste Bestimmung ist!

Aber wenn wir alle nicht am Kern des Christusb Glaubens vorbeigehen wollen, dann wird von uns ein «Umsatteln» erwartet, das noch einschneidender ist als das «Umsatteln», das dem jungen Menschen angeraten wird.

Wir alle haben als normale Menschen zutiefst in uns eine Auffassung vom «Religiösen», vom «Christlichsein», das einfach nicht mit Gottes Rettungsprogramm zusammenpaßt. Bis hinein in unsere christlichen Blätter, ja bis hinein in hochtheologische Werke kann man es lesen, daß das Wesentliche des Christseins «im Tun des Guten» bestehe. Für Millionen ist «christlich» gleichbedeutend mit «anständig sein, hilfsbereit sein, gerecht sein, gütig sein, geduldig sein». Die große Revolution des Christentums in unseren Tagen besteht darin, daß dies alles im Weltmaßstab ausgeweitet wird: Christen setzen sich ein für eine gerechte Welt, für eine Welt des Friedens, der Abrüstung, des Kampfes gegen alle Formen von Unterdrückung, des Ringens gegen den Hunger und gegen die Ausbeutung!

Ganz sicher werden sich überzeugte Christen für dies alles einsetzen. Zwar nicht so, als würde der Zweck jedes Mittel heiligen. Die Anwendung von Gewalt und Haß ist denen verwehrt, die den Geist Jesu haben. Aber auch überzeugte Hindus und Buddhisten werden sich hoffentlich für dies alles einsetzen. Auch überzeugte Moslems bemühen sich, nach hohen ethischen Maßstäben zu leben, dem Bedürftigen zu helfen und nicht nur an sich selbst zu denken. Das alles gehört zum rechten Menschsein! Daran auszusetzen ist einzig, daß uns eine geheime



Stimme einflüstert: «Wenn Du dies alles tust, wenn Dir dies alles wichtig ist, dann hat Gott Freude an Dir. Dann bist Du Gott recht!» Genau dies ist die Stelle, an der wir «umsatteln» müssen. So wie Paulus umsatteln mußte.

### **Nehmt uns zum Vorbild**

Der besonderen Lieblingsgemeinde Philippi hat es der Apostel Paulus mehr als klar gesagt: «Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die so wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild. Denn viele wandeln, von welchen ... ich sage es unter Tränen: sie sind Feinde des Kreuzes Christi, ihr Ende ist Verdammnis, ihr Gott ist ihr Bauch, und ihre Ehre ist in ihrer Schande; sie sind irdisch gesinnt» (Phil. 3,17ff).

Mit den Leuten, deren Gott ihr Bauch ist, hat Paulus nicht etwa Menschen gemeint, die gerne gut essen und trinken. Er dachte dabei an die, die es an ihrem Leben und ihrem Anständigsein ablesen wollten, daß sie noch auf dem rechten Weg sind, daß Gott an ihnen Freude haben kann, daß sie «im Segen wirken». Ihnen stellt Paulus den Jesus am Kreuz gegenüber: Dort am Kreuz hängend sah man nichts vom «Segen» bei ihm. Er wurde vielmehr von fast allen als Gescheiterter, als Vaterlandsverräter, als von Gott Verstoßener betrachtet. Und doch gab es in der ganzen Weltgeschichte keinen Augenblick, zu dem Gott ein solch eindeutiges «Ja» sagen konnte wie zu diesem Augenblick am Kreuz. Es gab keinen, dessen Fuß die Erde berührte, zu dem Gott je ein solches «Ja» gesagt hätte und sagen wird wie zu diesem am Kreuz Gehenden. Seitdem darf man das Wohlgefallen Gottes nicht

mehr an Vordergründigkeiten ablesen. Sonst wird man zum «Feind des Kreuzes Christi». Ob man Gott gefällt oder angenehm ist, das entscheidet sich noch lange nicht daran, ob man gläubig und nächstenliebend ist, ob man «im Segen wirkt». Wenn das Entscheidende der Christusbachfolge «im Tun des Guten» bestehen würde, dann hätte Jesus nicht ans Kreuz gehen müssen. Dann hätte er bis in sein hohes Alter in Galiläa Lahme heilen, Blinden die Augen auf tun und Traurigen Mut zusprechen können. Das haben ja noch seine Feinde unter dem Kreuz anerkannt: «Den andern hat er geholfen!» Aber Gottes heiliger Heilsplan sprengte diese Vorstellungen. Er schickte Jesus an das Kreuz. Am Kreuz war ihm Jesus richtig! Das ist der eigentliche Grund, warum auch wir von falschen Einstellungen und Vorstellungen umsatteln müssen. Aber Paulus sagt das Ganze nicht bloß dogmatisch-lehrhaft, sondern meint seelsorgerlich: «Nehmt uns zum Vorbild!»

Auch ich mußte umsatteln! Und andere neben mir ebenso! Darum schwatzt doch nicht so viel von einem «vorbildlichen» Christenleben! Hängt doch nicht total falschen Träumen nach! Wer «vollkommen» sein will, – wer ein rechter Christ sein will, muß so eingestellt sein wie ich und wie die, die mit mir den gleichen Weg gehen! (vgl. Phil. 3,15).

### **Ich achte es für Kot, was mir Gewinn war**

Im «Tun des Guten», in diesem Sattel saß Paulus fest. Sicher. Wie angewachsen. Da konnte ihn nichts abschütteln. Wenn wir je ausschauen wollen nach einem «voll-

kommenen Mann», dann finden wir schwerlich einen besseren als ihn. Paulus war absolute Spitze, was den Eifer anbetraf, das vor Gott Rechte zu tun. Gemessen an all den Tausenden von Vorschriften des jüdischen Gesetzes war er «unsträflich». Er hatte alles gehalten: die ganze Wahrheit; er hatte nach der vollkommenen Nächstenliebe, der ganzen Barmherzigkeit, der absoluten Reinheit gelebt.

Aber an Jesus hatte er sich geärgert. Er hatte sich daran gestoßen, daß da einer «für euch und für die Vielen zur Vergebung der Sünden» gestorben sein sollte. Es hatte ihn rasend vor Zorn gemacht, daß die Christen behaupteten, daß Gott gerade diesen Gekreuzigten von den Toten auferweckt haben sollte. Er konnte sich nicht wie sein theologischer Lehrer Gamaliel mit begrenzten Reaktionen gegen die Christen zufrieden geben (vgl. Apostelgeschichte 5,34f.). Er wollte sich für die Ehre des heiligen Gottes einsetzen. Darum war er «nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde» (Philipper 3,6). Er wollte alle ausrotten, die behaupteten, mit Jesus hätten die «Tage des Messias» begonnen. «Über die Maßen» verfolgte er die Christengemeinde, suchte sie zu zerstören «und eiferte über die Maßen für die väterlichen Satzungen» (Galater 1,13 f). Für Paulus war nichts anderes maßgebend als das Gesetz Gottes, wie es sich in den jüdischen «Satzungen» darstellte. Für ihn war es gottlose Schwärmerei, wenn man mit dem Messias Jesus rechnete. Ein ans Kreuz Gehängter, ein Verfluchter sollte Messias sein?! (Vgl. Galater 3,13.) Nein, nie und nimmer! Bis der wahre Messias kommt, wollte Paulus fanatisch dafür eintreten, daß das Gute, wie es in den Satzungen geboten war, getan und so Gottes Reich auf Erden gebaut wird.

Jeder Tag war für Paulus ein «Gewinn», an dem er dankbar Gott gegenüber sagen konnte: «Danke Gott, für

alle Bewahrung, für alle Liebe zu deinen Ordnungen, für alle Reinheit, für allen Eifer, den du in mich gelegt hast!» Aber aus diesem «Sattel», in dem er so fest saß, wurde er jäh geworfen. Mitten auf dem Weg zu einer Strafaktion gegen die nach Damaskus entwichenen Christen wurde er vom lebendigen Jesus selbst gestellt. Er sah Jesus persönlich. Mit einem Mal wurde ihm bewußt, daß dieser Jesus, den er verfolgte, wirklich der Messias ist. Für ihn war das keine Vision, auch keine Spiegelung einer erregten, überhitzten Phantasie. «Habe ich nicht unseren Herrn Jesus gesehen?» (1. Korinther 9,1). «Er ist ... auch von mir gesehen worden!» (1. Korinther 15,8). In überströmender strahlender Herrlichkeit sah er Jesus, den Lebendigen.

Das verwandelte sein Leben total. Gut: Das «Gesetz ist heilig, das Gebot ist heilig, recht und gut» (Römer 7,11). Aber wenn Jesus der Messias ist, wenn mit ihm die Tage der Kraft und der Erfüllung angebrochen sind, dann erhalten wir Erlösung, Kraft und Heil durch diesen Messias – und nicht mehr durch die genaue Einhaltung des Gesetzes. Wer noch über den Weg des Gesetzes Gott wohlgefällig werden will, der versetzt Jesus, den Erfüller und Vollender in den Ruhestand. Der begeht Majestätsbeleidigung schlimmster Art. Alles, wirklich alles kommt jetzt allein darauf an, mit diesem Jesus aufs engste verbunden zu sein. «Um Christi willen habe ich alles für Schaden geachtet, was mir Gewinn war» (Philipper 3,7). Das Schielen nach der «eigenen Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt», wollte er ansehen wie Kot, der die Finger beschmutzt und den man darum wegschleudert (Philipper 3,8f). Es war etwas ganz Neues, was er sich von jenem Augenblick vor den Toren von Damaskus vorgenommen hatte: «Ich möchte Christus gewinnen und in ihm erfunden werden... ich möchte Jesus erkennen und

die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden und so seinem Tode gleichgestaltet werden, damit ich gelange zur Auferstehung von den Toten» (Philipper 3,8 + 10).

«Ich möchte nicht mehr mit dem Gesetz leben! Ich möchte mit dem Herrn Jesus Christus leben!» In diese beiden Sätze läßt sich das «Umsatteln» des Paulus zusammenfassen. Weil er so bewußt umsattelte, darum will der Apostel Paulus, daß auch wir bewußt umsatteln. «Nehmt uns zum Vorbild!» Es treibt Paulus die Tränen in die Augen, wenn er daran denkt, daß Christen noch gar nicht begriffen haben, daß alles auf dieses totale Umsatteln ankommt.

### **Nicht ich, sondern Christus!**

Immer wieder stoßen wir bei Paulus auf dieses totale Umsatteln. «Ich lebe. Doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir» (Galater 2,20). «Nicht meine eigene Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, sondern die durch den Glauben an Christus kommt» (Philipper 3,9).

Das hat Paulus nie bloß so dahingesagt! Wir haben uns daran gewöhnt, daß die großartigsten Sätze vor uns ausgesprochen werden und sie anschließend wie ein erhebendes Orgelgebräus, das mit dem Schlußton verklingt, auch wieder ihren Nachdruck verlieren. Bei Paulus haben diese Sätze das Leben bestimmt.

Sie haben seine *Gemeindearbeit* bestimmt. Wie vorsichtig bewegen wir uns dagegen. Das muß ich noch tun! Jenes sollte angepackt werden! Für die Erwachsenenbildung brauchen wir einen Fachmann. Die jungen Ehepaar-

re müssen einen Kreis angeboten bekommen. Unsere Gemeindefarbeit ist nicht effektiv, wenn nicht auf allen Gebieten Spezialisten die Bedürfnisse abdecken.

Nicht mehr als nur drei Wochen war Paulus in Thessalonich. Dann wurde er vertrieben. Ist das eine ausreichende Basis für eine Gemeinde? Das geht doch gar nicht! Doch: «Euch lasse der Herr wachsen und immer völliger werden in der Liebe untereinander!» (1. Thessalonicher 3,12). Der Herr tut das Entscheidende! Nicht wir.

Nur wenige Tage waren es, die Paulus in Philippi wirken konnte. Daraus kann doch keine Gemeinde entstehen, die Bestand hat! Doch: «Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi» (Philipper 1,6).

Manchmal habe ich den Schrecken, wir könnten Christus vertreiben, wenn wir am totalen Netz der Absicherungen stricken. Paulus konnte getrost von Gemeinde zu Gemeinde weiterreisen. Er mußte nicht dauernd wie ein Kindermädchen die Gemeindlein bemuttern. «Der Herr ist nahe!» Darum: «Sorget nichts!», vielmehr: «Freuet euch in dem Herrn allewege!» (Philipper 4,4 + 6). Nicht ich, sondern Christus!

Das hat sein *Ermahnen* bestimmt. Wenn bei uns ein Pfarrer in eine andere Gemeinde geht und die bisherige Gemeinde für einige Monate nicht durch einen Kollegen regelmäßig versorgt wird, hinterlassen treue Pfarrer eine ganze «Latte» von Anweisungen: «Dann und dann muß der Gemeindebrief verfaßt werden. Die Kindergärtnerinnen müssen begleitet werden! Mit dem Rathaus muß in dieser und jener Sache verhandelt werden!» Wie viel mehr hätte der Apostel Paulus Anlaß gehabt, seinen Neubekehrten lange Listen von Verhaltensregeln zu hin-

terlassen. «Die wissen doch gar nicht, wie man sich verhalten muß, wenn diese und jene Frage auftaucht!», hätte er besorgt denken müssen. Statt dessen finden wir in den Briefen des Paulus eine tiefgläubige Unbekümmertheit: «Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene» (Römer 12,2). Das heißt, ihr kommt selbst drauf, was Gott will! «Der Herr wird dir in allen Dingen Verstand geben» (2. Timotheus 7). «Ihr mögt prüfen, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanständig auf den Tag Jesu Christi» (Philipper 1,9). Nicht ich, sondern Christus wirkt und sagt das Entscheidende! «Ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt sind» (Apostelgeschichte 20,32).

Nicht ich, sondern Christus! Diesen Grundsatz hat Paulus *im Feuer der Kritik* beibehalten, wenn er mit anderen Gotteszeugen verglichen und dabei abgewertet wurde. «Wir sind Gottes Mitarbeiter... Einen anderen Grund aber kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus... Dafür halte uns jedermann: für Christi Diener... Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde... ich richte mich auch selbst nicht... aber darin bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist es, der mich richtet!» (1. Korinther 3,9.11; 4,1.3.4).

Nicht ich, sondern Christus! Das hat Paulus sogar noch im *Leiden* bewahrt. Als er mitten in schlimmster Krankheitsbehinderung dreimal um Erlösung gebetet hatte, da ließ er sich vom Herrn sagen: «Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwa-

chen mächtig» (2. Korinther 12,9). Als er in schrecklichste Todesnot versetzt wurde, da bekannte er: «Das geschah aber darum, daß wir unser Vertrauen nicht sollten auf uns selbst stellen, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt» (2. Korinther 1,9). Als ihn beim Verhör in der Gefangenschaft alle verlassen hatten, da war sein Wunsch: «Es sei ihnen nicht zugerechnet. Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich!» (2. Timotheus 4,17).

«Ich möchte ihn erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden und so seinem Tode gleichgestaltet werden, damit ich gelange zur Auferstehung von den Toten» (Philipper 3,10f.). Nicht ich, sondern Christus!

### **Ich möchte Christus erkennen!**

Es reichte Paulus nicht, daß er einmal vor Damaskus Jesus erkannt hatte. Von diesem Zeitpunkt an war ein nicht zu stillendes Verlangen in sein Leben gekommen. Er wollte es nicht mit seinen Ideen und Ängsten zu tun haben. Er wollte nicht allein mit Menschen zu tun haben, mit ihrer Kritik oder mit ihrem Trost. «Ich möchte ja Christus erkennen!» (Philipper 3,10).

Wenn er über die Gabe der *Liebe* sprach, dann wollte er nicht aus dem Schatz seiner Erfahrung oder aus seinem guten Herzen fromme Ermahnungen geben. Er betrachtete es vielmehr als eine Erhörung seiner Gebete, wenn da plötzlich vor sein inneres Auge der Jesus trat, der sogar mit den Henkersknechten «langmütig» umging, der sogar seinen Verfolgern «freundlich» entgegentrat, der vor Pilatus nicht «eiferte», der sich bis zum Ende als die Liebe in Person bewährte: «Die Liebe verträgt



alles, die Liebe glaubt alles, die Liebe hofft alles, die Liebe duldet alles» (1. Korinther 13,4-7).

Wenn er daran dachte, was gegen die Gemeindeglieder in Rom und gegen ihn selbst an Haß und an *Anschuldigungen* - bis hin zur «Gotteslästerung» - vorgebracht werden würde, dann trat vor sein Auge der Christus, der auch im Leiden bei den Seinen bleibt und der nicht abläßt, vor dem Vater ihre Namen zu nennen: «Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns» (Römer 8,34).

Wenn er seine geliebte Gemeinde in Philippi zur *Demut* ermahnen wollte, dann wäre es ihm zu billig gewesen, nur ein paar fromme Sprüche aus der Schublade zu ziehen. Das überließ er denen, die durch Worte die Welt verändern wollten. Ihm war es wichtig: «Und laß mich seh'n dein Bilde!» Darum sagte er mit Vollmacht: «Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war: welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, nahm er's nicht als einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an...» (Philipper 2,5ff.). Und dann sah er den ganzen Erniedrigungsweg Jesu vor sich, bis Gott am Ziel diesen niedrigen Jesus zur höchsten Majestät erhöhte.

In unserer Familie üben wir zur Zeit, uns die Worte aus dem Losungsbüchlein so einzuprägen, daß wir sie mindestens noch beim Mittagessen wissen. Mir ist es erschreckend, wie ich mich oft schwertue, mich am Mittag noch an das Wort vom Morgen zu erinnern. Wie komme ich dann aber dazu, zu meinen, daß ich die Jesuswirklichkeit immer greifbar hätte?! Es muß in unser Leben dieser Hunger und dieser Durst hineinkommen: Ich möchte Jesus erkennen!

Der große Tübinger Neutestamentler D. Adolf Schlatter schrieb nach allen seinen großen theologischen Werken ein einfaches Andachtsbuch für die Gemeinde, das die schlichte Überschrift trug: «Kennen wir Jesus?» Es geht um mehr, als nur eben ein wenig über Jesus Bescheid zu wissen. Im Hebräischen meint der Begriff «erkennen» auch das innere Bewußtwerden zweier Menschen, die sich bisher fremd waren und nun begreifen: «Wir gehören zusammen. Wir sind füreinander da!» Ähnlich bedeutet es: «Ich möchte Christus erkennen!»

**Ich vergesse, was dahinten ist. Ich strecke mich aus nach dem, das vorne ist**

Wenn ein neuer Bürgermeister gewählt ist, dann bringt die Zeitung einen Lebenslauf – ähnlich ist es bei einem neuen Schulleiter, bei einem neuen Pfarrer. Ich bin immer aufs Neue erstaunt, wie solch ein Lebenslauf aussieht. Da ist der Geburtsort, die Schulbildung, da sind die Examina, die Heirat aufgeführt. In den ersten drei Jahrzehnten eines Lebens ist ungeheuer viel los. Aber danach sieht es oft aus, als ob sich höchstens die Kinderzahl und die Gehaltsstufe verändern. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir einer erschreckenden Verachtung des alten Menschen begegnen. Es herrscht eben die landläufige Ansicht: Bei denen spielt sich doch nichts mehr ab! Die haben ihr Leben gelebt. Die bringen doch nichts mehr! – Das ist schrecklich!

Ich denke an die Hundertjährige im Nachbarhaus. Sie ist eine Christenfrau. Wenn man zu ihr kommt, dann sprudelt es nur so von dem, was sie an Neuem in ihrer Bi-

bel entdeckt hat. Weil sie kaum mehr lesen kann, ist ihr Geist fast unablässig damit beschäftigt, in der Erkenntnis Gottes weiterzukommen.

Das Leben eines Menschen, der Jesus erkennen will, ist voll von Dramatik. Da braucht man nicht wehmütig zurückzuschauen: «Ach, wie liegt so weit, was mein einst war!» Da braucht man auch nicht von früheren Tagen der Kraft und von ehemaligen Leistungen zu träumen. Da ist alles voll von gespannter Erwartung, was Jesus durch den Tod hindurch und nach dem Tod noch an uns tun wird. Da hat man gar keine Zeit, sich sicher zu fühlen. Da werden vielmehr alle Kräfte aufgeboten, in Jesus zu bleiben. Die Vollkommenheit kommt erst. «Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen möchte, nachdem ich von Christus Jesus ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht so ein, daß ich's ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Jesus Christus» (Philipper 3,12 f).

Es ist schon groß, wenn wir jeden Tag unseres Lebens persönlich mit Jesus reden können. Aber das wird so viel anders und größer sein, wenn wir bei Christus sind (Philipper 1,23). – Es ist schon gewaltig, wenn uns hier verlässlich zugesagt wird: «Dir sind deine Sünden vergeben», aber das wird so viel anders und größer sein, wenn wir daheim sind beim Herrn (2. Korinther 5,8). Es ist schon groß, wenn wir hier erleben, daß Jesus Bürden abnimmt und Lasten erleichtert, aber das wird so viel anders und größer sein, wenn wir «mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden» (2. Korinther 5,2). Es

ist schon groß, wenn wir hier Siege Gottes über finstere Mächte erleben, aber das wird so viel anders und größer sein, wenn «ich erkennen werde, gleichwie ich erkannt bin, wenn das Vollkommene kommen und das Stückwerk aufhören wird» (1. Korinther 13,10+12). «Ich strecke mich aus nach dem, das da vorne ist!»

### **Richtig «umgesattelt»**

An einer Stelle wird Paulus so konkret, daß wir merken, welch ein großer Seelsorger er ist. Er sagt: «Wir warten auf unseren Herrn Jesus Christus vom Himmel» (Philipper 3,20). Eigentlich sind wir jetzt schon darauf gefaßt, daß es im üblichen Stil unserer Tage weitergeht: Er wird dann die Welt verändern, die Gerechtigkeit durchsetzen, autoritäre Strukturen aufheben, Unterdrückung unmöglich machen. Sicher wird das Jesus bei seinem Wiederkommen auch tun. Er wird es im Gegensatz zu uns schaffen. Aber Paulus weiß, wie wir oft unter unserem Körper leiden. Daß Menschen unter dem schmerzenden Hüftgelenk mehr leiden als an der Boden-erosion in Äthiopien, daß ihnen eine schlaflose Nacht mehr zu schaffen macht als alle diktatorischen Gefängnisse und Flugzeugabstürze zusammen, darüber gießt Paulus nicht seinen Spott aus. Sondern wenn er als Apostel Jesu die kommende Herrlichkeit schildern will, dann sagt er es so verständlich, daß wir schwachen Menschen begreifen, worum es geht: «Wir warten auf den Heiland Jesus Christus, welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er gleich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung der Kraft, mit der er kann auch alle Dinge sich untertänig machen» (Philipper 3,20).

Den verklärten Leib Jesu hat Paulus vor Damaskus in strahlender Herrlichkeit gesehen. Er wußte, wovon er sprach. Da war nicht mehr der Verfluchte, nicht mehr der armselige Jesus vor seinen Augen, da waren nur noch Gottesherrlichkeit, strahlender Gottesglanz, einmalige, unvergleichliche Gottesgegenwart zu sehen.

Wer zu Jesus gehört, der kann jetzt noch einen armseligen Körper voller Schwachheiten haben. Das Entscheidende kommt erst. «Ich strecke mich aus nach dem, das da vorne ist!» Jesus kommt – und mit ihm Gottes Herrlichkeit, Gottes Glanz, Gottes Gegenwart auch für meinen Körper, auch für mich.

Wie armselig ist verglichen damit «meine eigene Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt»! Um dieses Zieles willen sollen wir bewußt «umsatteln!» Wir wollen doch dies Ziel nicht verpassen! «Christus soll verherrlicht werden an meinem Leibe!» (Philipper 1,20).

# Paulus – der Zeuge Jesu

## Das wird euch zu Zeugen machen

Unser Herr Jesus hat einmal seinen Jüngern etwas gesagt, was auf den ersten Augenblick befremdlich ist: «Ihr werdet vor Fürsten und Könige geführt werden; ihr werdet vor die Gerichtshöfe gezerrt werden aus lauter Haß, den die Menschen auf mich haben. Aber das wird euch zu meinen Zeugen machen!» (Vgl. Matthäus 10,18.) Das wird euch Gelegenheit geben, von Jesus zu reden, auch wenn ihr sonst sagt: «Ich kann nicht recht von Jesus reden!» Da werdet ihr plötzlich mit dem Heiligen Geist erfüllt werden. Ihr werdet solche Fragen vorgelegt bekommen, damit ihr einen Hinweis auf mich geben könnt!

In den letzten Tagen ist mir das noch einmal ganz bedeutsam und groß geworden, als um den 20. Juli herum im Fernsehen die Berichte und Filme über die Verhandlung vor dem Nazi-Volksgeschichtshof mit den Männern des Aufstandes gegen Hitler kamen. Helmut James Graf von Moltke, dieser «Kopf» des Kreisauer Kreises, hat nach der furchtbaren Verhandlung mit Volksgeschichtshofpräsident Freisler seiner Frau etwa so geschrieben: «Mein Liebes, daß sich Gott all diese Mühe gegeben hat mit meinem ganzen Leben für diese eine Stunde! Daß ich nicht als reicher Mann verurteilt wurde, nicht als Offizier, nicht als Revolutionär, nicht als Großgrundbesitzer, sondern als Christ. Und daß ich vor dem Volksgeschichtshof sagen konnte, was das Geheimnis meines Glaubens

ist!» «Das wird Euch zu Zeugen machen! Da werdet Ihr sagen können, was das Wesentliche Eures Lebens ist: Daß Jesus mich ergriffen hat.»

So ist es auch dem Apostel Paulus gegangen. Er hat vor dem Felix, dem Landpfleger, der ihn verhaften ließ und nicht recht wußte, was er mit dem Gefangenen anfangen soll, und vor dessen Nachfolger Festus Zeugnis abgelegt. Auch Festus wußte ja nicht recht, was er mit dem Gefangenen in Cäsaräa anfangen sollte. Freilassen konnte er ihn schlecht, sonst wären die Juden gegen ihn gewesen. Aber er wußte noch nicht einmal richtig, was eigentlich gegen Paulus zur Anklage stand. Als nun der jüdische König Agrippa eines Tages beim römischen Landpfleger Festus einen Staatsbesuch machte, sagte der Römer Festus: «Also, Eure Majestät, ich wäre Ihnen schon dankbar, wenn Sie mir einen Tip geben könnten. Wir haben hier einen ganz besonderen Gefangenen, Paulus von Tarsus. Hören Sie sich doch einmal den an!»

In dieser Situation hält Paulus seine große Rede, die in Apostelgeschichte 26 aufgezeichnet ist:

«Agrippa aber sprach zu Paulus: 'Es ist dir erlaubt, für dich zu reden' (Du darfst eine Verteidigungsrede für dich halten). Da reckte Paulus die Hand aus und verantwortete sich: 'Es ist mir sehr lieb, König Agrippa, daß ich mich heute vor dir verantworten soll über alles, dessen ich von den Juden angeklagt werde, allermeist weil du kundig bist aller Sitten und Fragen der Juden. Darum bitte ich dich, du wollest mich geduldig hören. Zwar mein Leben von Jugend auf, wie ich es von Anfang an unter meinem Volk und in Jerusalem zugebracht habe, ist allen Juden bekannt, die mich von früher kennen, wenn sie es wollten bezeugen. Denn nach der allerstrengsten Sekte unseres Glaubens habe ich gelebt als Pharisä-

er. (Die Pharisäer waren keine Berufsgruppe, sondern eine religiöse Vereinigung, zu der Laien und Theologen gehörten.) Und nun stehe ich und werde angeklagt wegen der Hoffnung auf die Verheißung, die gegeben ist von Gott unseren Vätern, zu welcher hoffen zu kommen die zwölf Stämme der Unseren mit unablässigem Gottesdienst Tag und Nacht. Wegen dieser Hoffnung werde ich, o König, von den Juden beschuldigt. Warum wird das für unglaublich bei euch geachtet, daß Gott Tote aufweckt? Zwar meinte auch ich bei mir selbst, ich müßte viel zuwider tun dem Namen Jesu von Nazareth, wie ich denn auch zu Jerusalem getan habe, wo ich viele Heilige ins Gefängnis brachte, wozu ich Vollmacht von den Hohepriestern empfangen hatte. Und wenn sie getötet wurden, half ich das Urteil sprechen. In allen Synagogen peinigete ich sie oft und zwang sie zu lästern; ich war überaus unsinnig auf sie, verfolgte sie auch bis in die fremden Städte. Als ich nach Damaskus reiste mit Vollmacht und Befehl von den Hohepriestern, sah ich mitten am Tage, o König, auf dem Wege ein Licht vom Himmel, heller als der Sonne Glanz, das mich und die mit mir reisten, umleuchtete. Als wir aber alle zur Erde niederfielen, hörte ich eine Stimme reden zu mir, die sprach auf hebräisch: 'Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es wird dir schwer sein, wider den Stachel zu löcken!' Ich aber sprach: 'Herr, wer bist du?' Der Herr sprach: 'Ich bin Jesus, den du verfolgst; aber stehe auf und tritt auf deine Füße. Denn dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich einsetze zum Diener und Zeugen dessen, was du von mir gesehen hast und was ich dir noch will erscheinen lassen. Und ich will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich sende, aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von



der Gewalt des Satans zu Gott, um zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbteil samt denen, die geheiligt sind durch den Glauben an mich!

Daher, König Agrippa, war ich der himmlischen Erscheinung nicht ungehorsam, sondern verkündigte zuerst denen zu Damaskus und zu Jerusalem und im ganzen jüdischen Land und auch den Heiden, daß sie Buße täten und sich bekehrten zu Gott und täten rechtschaffene Werke der Buße. Um deswillen haben mich die Juden im Tempel gegriffen und versuchten, mich zu töten. Aber mit Gottes Hilfe stehe ich da bis auf diesen Tag und gebe Zeugnis den Kleinen und Großen und sage nichts, als was die Propheten und Mose gesagt haben, daß es geschehen sollte: daß der Christus sollte leiden und der erste sein aus der Auferstehung von den Toten und verkündigen ein Licht dem Volk und den Heiden!’

Da Paulus aber solches zur Verantwortung vorbrachte, sprach Festus mit lauter Stimme: ‘Paulus, du rasest! Das große Wissen macht dich rasend.’ Paulus sprach: ‘Edler Festus, ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte. Denn der König weiß solches wohl, zu welchem ich freimütig rede. Denn ich achte, ihm sei der keines verborgen; denn solches alles ist nicht im Winkel geschehen. Glaubst du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, daß du glaubst!’ Agrippa aber sprach zu Paulus: ‘Es fehlt nicht viel, du wirst mich noch bereden und mich zum Christen machen.’ Paulus aber sprach: ‘Ich wünschte vor Gott, es fehle nun viel oder wenig, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden wie ich, abgesehen von meinen Fesseln.’»

## **Der Zeuge Jesu hat keine Angst um sich selbst**

Zwar sagt der König Agrippa: «Es ist dir erlaubt, für dich zu reden.» – Du darfst ein Wort für dich einlegen, du darfst dich nun selber verteidigen! – Aber Paulus will sich gar nicht selbst verteidigen. Der Jesus, der ihm vor Damaskus erschienen ist, hat zugesagt: «Ich will dich erretten vor dem Volk und den Heiden.» «Durch Gottes Hilfe stehe ich hier bis auf diesen Tag», bekennt Paulus vor Agrippa. «Ich brauche mich doch selbst nicht schützen und verteidigen!» Wenn wir das lernen könnten: Daß der, der Gott im Rücken hat, sich nicht selbst für seine Ehre verteidigen muß, nicht für sich selbst kämpfen muß.

Der Erweckungsprediger Jakob Gerhard Engels (1826–1897) hat unter den 30 Vorsätzen, die er im Heiligen Geist gefaßt hat, als ersten niedergeschrieben: «Ich will mich nicht rechtfertigen! Das überlasse ich meinem Gott! Für mich zu reden, habe ich doch gar nicht nötig!» Das ist im Grund genommen dies, was die Zeugen Jesu von ihrem Herrn Jesus selber lernen können. Er hat als letzten Lobpreis vor seinem Leidensweg den Psalm 118 mit seinen Jüngern gebetet. «Da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg.» Den Schluß solchen «Lobgesangs» bildet in Israel immer Psalm 118: «In der Angst rief ich den Herrn an, und der Herr erhörte mich und tröstete mich... Der Herr ist mein Psalm und mein Heil. Der Herr ist mit mir, was können mir Menschen tun? Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und nicht sich verlassen auf Menschen! Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und nicht sich verlassen auf Fürsten! Man stößt mich, daß ich fallen soll, aber der Herr

hilft mir! Ich werde nicht sterben, sondern leben und die Werke des Herrn verkündigen!» Die Zeugen unseres Gottes müssen nicht Todesangst um sich selbst, um ihr Leben, um ihr Durchkommen haben. «Der Herr ist mit mir! Durch Gottes Hilfe stehe ich bis auf den heutigen Tag!», sagt Paulus.

### **Der Zeuge Jesu will, daß andere zum Glauben kommen**

«Ich wünschte vor Gott, daß du und alle, die mich heute hören, Zeugen würdest wie ich!» Ein Zeuge will andere gewinnen, will andere zu Jesus hinziehen. Agrippa ist von den Worten des Paulus mehr noch betroffen als Festus. Dieser schüttelt den Eindruck, den dieses Zeugnis auf ihn ausübt, mit der Erwidderung ab: «Paulus, du spinnst, du bist durchgedreht!» Agrippa aber bekennt: «Es fehlt gar nicht viel und du hast mich beinahe herumgekriegt. Wenn du so weitermachst, dann werde ich Christ.» Agrippa spürt, daß hier ein Zeuge Jesu, ein Botschafter Gottes seine Beglaubigungsschreiben vorlegt. Die Beglaubigungsschreiben des einzigen Herrn der Welt. Wir Christen sollten nicht die Worte Gottes, die wir in seinem Auftrag sagen, abwerten. Es mag vieles in dieser Welt Geschwätz sein. Doch wenn wir von Gott reden, sind das nicht bloß leere Worte, sondern sind das Worte der Wahrheit. Solschenizyn hat uns Christen gemahnt: «Ein Wort der Wahrheit kann die Welt verändern!» Wir Christen von heute sagen zu schnell daher: «Man kann doch nicht gleich mit dem Wort kommen; wir müssen zuerst durch die Tat beweisen, daß wir einen Herrn haben, daß wir es ernst meinen!» Aber Höhe-

punkt und Krönung der Tat ist immer noch das Wort! Das sagen uns die Christen aus Asien und Afrika: «Der Höhepunkt der Tat ist immer noch das Wort!» Ein junger Mann kann die Auserwählte seines Herzens mit Liebe umwerben, ihr die schönsten Blumen schenken. Aber entscheidend ist, daß er auch einmal das Wort sagt: «Ich liebe dich und bitte dich, daß du meine Frau wirst!» Das ist die Krönung der Tat, die Krönung des Umwerbens.

Hier legt also ein Zeuge sein Beglaubigungsschreiben vor, das beurkundet, warum er so ist, warum er in dieser Lage ist, warum er so handelt. «Ich bin aus der Finsternis ins Licht gekommen, aus der Gewalt Satans in die Gewalt Jesu. Ich habe erlebt, was Bekehrung ist, und nun bin ich auf dem Weg dem Erbteil entgegen, das Gott denen geben wird, die geheiligt sind durch ihn!» Am liebsten würde der Zeuge alle seine Hörer in den Herrschaftsbereich dieses Herrn hineinwerben.

### **Der Zeuge macht Mut, sich auf Gott zu verlassen**

Der Apostel Paulus nimmt unüberhörbar Bezug auf das Volk Israel, indem er immer wieder «vom Volk» spricht. «Ich will dich erretten vom Volk und den Heiden!» «Ich soll verkündigen das Licht dem Volk und den Heiden!» Auch spricht die Stimme vor Damaskus zu ihm in der Sprache Israels, auf hebräisch.

Warum stellt der Apostel Paulus wohl immer heraus: «Das Evangelium ist eine Gotteskraft vornehmlich für die Juden aber auch für die Griechen!?» Weil er das Heil Gottes vornehmlich dem Volk Israel und dann auch den Heiden verkündigen muß. Warum schreibt der Apostel

Paulus die drei großen Israelkapitel Römer 9–11? Am Schluß von Römer 8 hatte er doch dies Wort gesagt, das uns so wichtig ist: «Ich bin gewiß, daß nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist.» Dem Zeugen Paulus ist es wichtig, herauszustellen, daß man sich auf Gott wirklich verlassen kann. Wen Gott berufen hat, den läßt Gott berufen sein! Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen! Wir haben es nicht mit einem launischen Gott zu tun, der heute so spricht und morgen anders, der uns heute zufällig seine Gnade zuwendet und morgen vielleicht wieder zornig über uns ist. «Wessen Gott sich erbarmt, des erbarmt er sich!» Gerade weil der Apostel Paulus sagte: «Ich bin gewiß, daß nichts mich scheiden kann von der Liebe Gottes» (Römer 8), hört er im Hinterkopf den Einwand: «Und wie ist es denn mit dem Volk Israel? Die waren doch einst auch 'gewiß'? Aber die sind doch jetzt offenbar von Gott verstoßen!» «Nein», sagt Paulus, «Gott hat sein Volk nicht verstoßen. Ihnen gehören der Gottesdienst und die Verheißungen und die Väter. Von ihnen kommt Christus her nach dem Fleisch!» Gott bleibt bei seiner Berufung! Es ist dem Zeugen Paulus ganz wichtig, darauf hinzuweisen, daß wir einen Gott haben, auf den wir uns verlassen können. Wir lieben ja so manche alttestamentlichen Verheißungen so sehr, daß wir sie uns zu bestimmten Daten unseres Lebens als Leitworte wünschen. Wie geliebt sind die folgenden Verse als Konfirmationssprüche: «Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen!» «Ich bin der Herr, dein Erbarmer!» «Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst!» «Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft!» Aber das alles ist ja Israel gesagt, gezielt dem Volk Israel verheißen. «Fürchte dich nicht, denn ich habe dich er-

**löst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen!» Wenn nun das für Israel zu einem Zeitpunkt als Zusage Gottes gestrichen worden wäre, und wir sagen müßten: «Das gilt heute dir nicht mehr!», dann könnten wir es nur mit Zittern für uns in Anspruch nehmen: Ob das denn vertrauenswürdig sei oder ob morgen auch uns gesagt werden könnte: «Für dich gilt's nun auch nicht!»**

**Beim Sommerschlußverkauf erlebt man es immer wieder, daß uns ein günstiges Angebot in die Augen sticht. Das wäre doch ein Anzug für mich und für nur 144 Mark! Man betritt das Geschäft, aber dort wird gesagt: «Das ist nur noch ein Ausstellungsstück, alle Modelle sind verkauft. Es ist nicht mehr zu haben!» Wenn so auch die Bibel mit ihren herrlichen Verheißungen verführe, indem sie uns mit Ausstellungsstücken täuschte, die nicht zu bekommen sind, das wäre furchtbar! Aber was Gott verheißt, das tut er auch! Wenn er zum Volk Israel gesagt hat: «Du bist mein Augapfel!», dann gilt das! Der Apostel Paulus konjugiert das in Römer 9-11 durch: Es bleibt für Israel dabei, daß Gott Israel selig machen wird! Das gilt auch für uns: Wen Gott unter uns berufen hat, bei dem gilt die Berufung. Wir können zwar die Berufung ablehnen. Aber wenn wir Gottes Einladung in unserem Leben verspürt haben, dann dürfen wir auf diese Einladung bis zur letzten Stunde unseres Lebens zurückkommen. Sie wird von Gott nicht zurückgezogen. Wenn wir gespürt haben, daß an besonderen Stationen unseres Lebens Gott um uns geworben hat, daß er uns eingeladen hat – «er klopft an unseres Herzens Tür» – dann können wir das durch zwanzig Jahre unseres Lebens vergessen und doch danach wieder darauf zurückkommen: «Gott, du hast doch um mich geworben!» Darum, weil wir keinen launischen Gott haben, der morgen anders denkt als**

er heute spricht, darum, weil wir einen Gott haben, auf den wir uns verlassen können, deshalb betont der Apostel Paulus auch hier in dieser Verantwortung vor dem Agrippa: «Israel ist und bleibt das Volk.» Ich muß dem Volk das Heil verkündigen. Gott hat sein Volk nicht verstoßen: «Wie du warst vor aller Zeit, so bleibst du in Ewigkeit!»

### **Der Zeuge vertritt das Wichtigste in Kürze: Gott weckt Tote auf!**

Gleich zu Eingang seiner Rede sagte Paulus: «Ich bin um der Hoffnung Israels willen in der Gefangenschaft. Ich stehe hier und werde angeklagt wegen der Hoffnung auf die Verheißung, die gegeben ist von Gott unseren Vätern und zu welcher hoffen zu kommen die zwölf Stämme der Unsern mit unablässigem Gottesdienst Tag und Nacht. Dieser Hoffnung halben werde ich, o König, von den Juden beschuldigt.

Warum wird das für unglaublich bei euch geachtet, daß Gott Tote auferweckt?» Und nachher meint er noch einmal: «Christus sollte leiden und der erste sein, aus der Auferstehung von den Toten.» Gott weckt Tote auf! Das ist der große entscheidende Satz der Bibel. Wir können Gott danken für eine neue biblische Theologie an einigen unserer Universitäten. Gerade Tübinger Neutestamentler stellen dies immer wieder heraus: «Was haben wir in den letzten dreißig Jahren der Theologie vergessen! Das ist doch der Kernsatz in der Bibel: Gott weckt Tote auf!» Leute, bei denen nichts zu hoffen ist, in denen keine religiöse Ader ist, an denen nichts Liebenswertes ist, die gar

nicht von sich aus nach ihm fragten, die erweckt Gott zu neuem Leben. Gott weckt Tote auf. In Römer 4 zitiert der Apostel Paulus diesen Satz im Blick auf Abraham: «Er vertraute dem Gott, der Tote auferweckt.» Abraham war ja beinahe neunzig Jahre alt gewesen, als ihn Gott berufen und ihm gesagt hatte: «Du wirst der Stammvater vieler sein!» Und Sara war nicht viel jünger. Nun war das damals auch biologisch unmöglich, mit neunzig oder achtzig Jahren Kinder zu bekommen. Aber darum heißt es in Römer 4: «Abraham ward nicht schwach im Glauben, sondern wußte aufs allergewisseste: Was Gott verheißt, das kann er auch tun... Er traute dem Gott, der Tote auferweckt und ruft dem, was nicht ist, daß es sei!» Das ist Schöpfung! «Es werde Licht!» Zuvor war kein Licht da. Aber dann kommt es! Gott ruft dem, was nicht ist, was wir nicht für möglich halten, daß es ins Leben kommt. Abraham glaubte dem, der Tote auferweckt. Das wird nun in Römer 4 von dem gleichen Zeugen Paulus ganz anschaulich gemacht: «Abraham sah nicht an seinen erstorbenen Leib!» Wenn Abraham sich über einen kleinen Teich bückte und sein Gesicht mit den vielen Runzeln sah, widergespiegelt im Wasserspiegel, dann lief er weg. Er wollte das nicht sehen, daß ihm dieses Spiegelbild entgeschrie: «Du kannst doch nicht Vater werden, du alter Knacker!» «Er sah nicht an seinen erstorbenen Leib und den erstorbenen Leib der Sara, sondern wußte aufs allergewisseste: Was Gott verheißt, das kann er auch tun!» Unser Gott kann aus nichts etwas machen. Er kann Totes zum Leben wecken. Das ist ein Grundsatz der Bibel, ein Grundsatz für Israel, daß Gott aus Tod, wo nichts zu hoffen ist, Leben schafft. Den gleichen Satz benützt der unbekannte Autor des Hebräerbriefts in dem großen Glaubenskapitel 11, als er kurz die Geschichte



von Isaaks Opferung anreißt, in der Gott von Abraham verlangt, was die Heidenvölker ja zum Teil heute noch praktizieren.

Um die Gottheit gefügig zu machen, wollen sie ihr Allerliebstes hergeben, ihren erstgeborenen Sohn. Gott fragt Abraham: «Wärest du auch bereit, das zu tun, nämlich den Sohn, den ich dir schenkte, zu opfern?» Aber dann greift Gott ein, daß dieser Sohn nicht geopfert wird. Was Gott sich selbst zumutet – den Sohn hinzugeben – verlangt er von keinem Menschen. Er verlangt nicht, was die Heiden sich selbst als Gottesdienst erdichten. Aber da heißt es in Hebräer 11: «Abraham war bereit, hinzugeben den Isaak, obwohl Abraham doch schon die Verheißung empfangen hatte: in Isaak sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Er wußte: Gott kann ihn wohl von den Toten erwecken!» Auch wenn ich ihn jetzt auf die unverständliche Weisung Gottes hin opfern muß, kann Gott ihn mir wieder erwecken. Er kann von den Toten auferwecken!

In Hesekiel 37 sieht der Prophet Gottes ein Feld voll Totengebein. So ist Israel. Tot, tot, tot, – da ist keine Hoffnung mehr! «Kann da wieder Leben hineinkommen?» fragt Gott. Dann rauscht es und der Geist Gottes weht hinein. Die Gebeine werden wieder erfüllt mit Leben. Die Mission des Zeugen beinhaltet, daß er jenes Wunder anbietet und ankündigt, daß selbst das ungläubige, von Gott abgefallene Israel noch einmal Gott dienen wird. Darauf wartet das fromme Israel bis heute. Auch die drei Prozent frommen Juden in Israel, die Orthodoxen, beten mit unablässigem Gottesdienst Tag und Nacht, daß dies endlich wahr werde. Obwohl sie schon im verheißenen Land sind, wird dies erst echte Wirklichkeit, wenn Gott seinen Geist ausgießt über Israel, so daß

Leben aus dem Tod entsteht. Was daher der Apostel Paulus vor neunzehnhundert Jahren vor Agrippa sagte, gilt bis heute: «Gott schafft Leben aus dem Tod!» Denken Sie an den Propheten Elia, der sich, nachdem er für Gottes Ehre eingetreten ist, bei Beersheba unter einen Wacholderstrauch wirft und sagt: «Es ist genug, Gott! Nimm auch meine Seele. Ich bin nicht besser als meine Väter. Ich habe für dich gekämpft, ich bin für dich eingetreten, aber offenbar legst du keinen Segen darauf. Laß mich doch sterben, ich habe keine Lust mehr!» Da kommt die Stimme Gottes: «Elia, steh auf! Kumi!» Wir kennen dies «Kumi» von der Erweckung der Tochter des Jairus durch Jesus. «Thalitha kumi.» Steh auf! Das ist der Auferstehungsruf Jesu. Komm, auf! Das ist der Befehlsruf des Auferstehungsherrn. In der Kraft dieses Rufes und in der Kraft der Speise, die dem Elia gegeben wird, geht er vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Horeb und zu neuen Aufträgen. Komm! «Leben aus dem Tod»! Warum wird das für unglaublich bei euch erachtet, Agrippa, daß Gott Tote auferweckt?

### **Der Zeuge vertritt: Jesus lebt!**

Der Zeuge Paulus macht deutlich, daß die große Hoffnung Israels verwirklicht wird, seitdem Gott diesen Jesus auferweckt hat. «Zwar war auch ich höchst entbrannt über die Christen, die behaupten, dieser Jesus sei vom Tod auferstanden.» Das war es, was Paulus nicht wahrhaben wollte. Er wollte jedem auf den Mund schlagen, der noch einmal vertrat, daß dieser Geschmähte, der am Kreuz hing, von Gott auferweckt sein soll. Bis er dann

vor Damaskus begriff: Dieser Jesus lebt! «Wer bist du? Ich bin Jesus?» hatte er zur Antwort erhalten. Von diesem Tag an war das die Grundbotschaft des Paulus: «Jesus lebt! Er ist der Herr! Ihn hat Gott für uns dem Tode verfallene Menschen wichtig gemacht!» Vom Neandertaler angefangen bis heute ist das Schicksal jedes Menschen, ob braun oder gelb oder weiß, daß er sterben muß. Todsicher! Einen aber hat Gott vom Tod befreit. Eigentlich müßten wir todverfallene Menschen es begreifen, daß Gott einen groß herausgebracht und herausgestellt hat. Auf den kommt es an, auf den möchte Gott nicht verzichten. Gott kann auf alle verzichten: auf alle großen Staatsmänner, selbst auf einen friedlichen Ghandi. Gott kann auf große Mediziner verzichten, selbst wenn sie noch so berühmte Namen tragen wie etwa Sauerbruch. Gott kann auf die großen Dichter verzichten, selbst wenn sie Goethe oder Schiller hießen, die die Menschen auf das Schöne hinweisen können – in einer Welt, die sonst bloß das Negative und Herabwürdigende gerne sieht. Gott kann auf sie alle verzichten, selbst auf die großen Prediger und Bischöfe. Aber auf diesen Jesus kann er nicht verzichten! «Den sollt ihr haben; den brauche ich!» Gott hat diesen Jesus ganz groß vor uns, dem Tode verfallene Menschen, gestellt. «Der ist wichtig, den braucht ihr!»

Der ganze Haß Israels gegen Paulus zielte darauf, daß er doch aufhören sollte, von diesem Jesus zu reden. Er hätte über die Bergpredigt reden dürfen, daß man lieb sein sollte und nicht schwören sollte und dem andern, der mich um den Mantel bittet, den Mantel auch geben soll, daß man nicht lügen darf und nicht ehebrechen soll. Das hätte der Paulus alles erzählen dürfen. Aber daß er gesagt hat: «Jesus Christus ist die entscheidende Figur der Weltgeschichte», war unmöglich!

Unser verehrter Mitmensch Shalom Ben Chorin hat große Verehrung für Jesus. Aber er ist für ihn der «Bruder Jesus». Paulus muß hingegen sagen: «Nein, Jesus ist nicht bloß Bruder! Wenn du Jesus nicht hast, kannst du vor Gott nicht bestehen. Wenn du ihn jedoch besitzt, dann kannst du ein Leben geführt haben wie der Schächer am Kreuz und dennoch vor Gott bestehen. Er ist viel mehr als ein Bruder. Er ist das Heil!» Jesus ist der, von dem mein ewiges Leben abhängt. Gott hat ihn zu einem «Christus» gemacht, zu einem Seligmacher, zu einem Heiland, zu einem König. «Warum wird das für unglaublich bei euch erachtet, daß Gott Tote auferweckt?»

Alles ist bei Paulus zentriert auf Jesus. Durch die Auferweckung ist Jesus zum Wichtigsten gemacht. Wenn es keinen lebendigen auferstandenen Jesus gäbe, wären alle unsere Gottesdienste sinnlos. Wenn Jesus nicht lebte, dann wäre jede Abendmahlsfeier, die wir halten, sinnlos. Dann setzen wir uns lieber an einen Tisch und essen etwas. Wenn Jesus nicht lebte, wäre jede Beichte, die wir geleistet haben, in einen leeren Raum gesprochen. Aber nun lebt Jesus! Gott hat diesen Toten auferweckt. Damit hat Gott ein Programm. Der Apostel Paulus sagt: «Wenn Jesus wiederkommen wird, dann wird er die, die zu ihm gehören, auferwecken!» Wie groß ist diese Hoffnung des Paulus! Wir warten auf unseren Herrn Jesus Christus, welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er gleich werde seinem verklärten Auferstehungsleib nach der Wirkung der Kraft, mit der er kann alle Dinge sich untertänig machen» (Phil. 3,21). Johannes sagt: «Wir werden ihn sehen, wie er ist und werden ihm gleich sein.»

Wir können es dann ruhig testen, ob auch nur ein Grad weniger Herrlichkeit, weniger Gotteswirklichkeit an uns

ist. Gott wird uns auferwecken! Wir werden dann nicht bloß eine Versammlung erlauchter Geistwesen sein, sondern er wird auch unseren Leib erwecken. «Warum wird das für unglaublich bei euch erachtet, daß Gott Tote auferweckt?» Gott wird nämlich einmal die ganze Menschheit auferwecken. In der Auferstehung Jesu befindet sich das Programm Gottes, das beinhaltet, daß Gott alle auferweckt, daß sie vor ihm erscheinen müssen und Rechenschaft geben über das, was sie getan haben bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Als Personen werden wir vor dem Richterstuhl stehen. «Warum wird das bei euch für unglaublich erachtet, daß Gott Tote auferweckt?» Das ist die Zentralbotschaft des Paulus voller großer Hoffnung.

## **Der Zeuge baut auf die überzeugende Kraft Gottes**

Mit Jesus ist eine neue Kraft in unsere Welt gekommen. Paulus steht als Zeuge nicht bloß als ein von Gestalt kleiner Kerl, als ein armseliger Prediger da, sondern mit ihm ist der Herr, der Tote auferweckt. Lesen Sie doch auch einmal in 2. Korinther 1: «Wir waren über die Mäßen betrübt, so daß wir dachten, wir müßten sterben. Das geschah aber von Gott, daß wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst setzten, sondern auf ihn, der Tote auferweckt und uns errettet von der Trübsal und auch euch erretten wird!» Wir haben einen Gott, der unermessliche Kräfte hat. Gott weckt Tote auf – auch geistlich Tote. Normalerweise kann kein Mensch den anderen bekehren, auch ein Prediger wie Spurgeon, der der Größte der Evangelisten und Prediger war, hat das gewußt. Als man

ihn einmal fragte, warum er dann evangelisiere, wenn er doch keinen bekehren könne, hat er gesagt: «Die, die von Gott erwählt sind zum ewigen Leben – und ihre Schar ist größer als die der Sterne unter dem Himmel und des Sandes am Rand des Meers –, die Gott zu seinem ewigen Reich bringen will, die hat er dem Herrn Jesus schon zugeschrieben seit Ewigkeit. Aber ihnen wird das nur bewußt, wenn ich ihnen das Evangelium verkündige. Dann fängt ihr Herz plötzlich an zu brennen. Deshalb möchte ich zu so vielen wie überhaupt möglich reden, damit bei denen, die von Gott von Ewigkeit her für Gottes Leben erwählt sind, das Herz zu brennen anfängt!»

Es braucht einen Katalysator, durch den Gottes Programm in Kraft gesetzt werden kann. So hat auch der Zeuge Paulus sein Wirken verstanden: Der Auferstandene selbst wirkt durch mein Reden und Handeln. «Ich kann in der Kraft des Auferstandenen Augen auf tun. Er hat mich gesandt zum Volk und zu den Heiden, um ihre Augen zu öffnen!» Dann können wir uns selbst im rechten Licht sehen, die Schrift richtig sehen, Gott richtig sehen! Man würde ja am liebsten von Gott nur sehen, daß er ein Gott der Liebe ist. Alles, was über das Strafen Gottes geredet ist, so sagt man leicht, sei eine halbheidnische Vorstellung. Aber durch die Auferstehungskraft werden plötzlich meine Augen aufgetan. Dann erkennt ein Schächer, der sicher nicht viel Religionsunterricht gehabt und der gewiß nicht Theologie studiert hat: «Wir empfangen, was unsere Taten wert sind; aber dieser Jesus hat nichts Böses getan!» Er weiß auf einmal, daß er diesen Jesus bitten kann: «Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.» Das beinhaltet die ganze Theologie. Ihm waren die Augen aufgetan worden für die Wahrheit, die lautete: Eigentlich müßte ich ewig verdammt sein.

Aber ich kann den, der nichts Böses getan hat und trotzdem hier hängt, bitten, daß er mich in sein Reich nimmt!

## **Der Zeuge rechnet mit Bekehrungen**

Dies kann der Auferstandene bei den Menschen wirken: Daß sie sich «bekehren von der Finsternis zum Licht, von der Gewalt des Teufels zu Gott!» Wir können uns nicht selbst bekehren. Unser schwäbischer Liederdichter Philipp Friedrich Hiller sagt in einem Lied: «Gottes Macht, die mich bekehrte, die den Glauben in mir schuf.» Aber eine richtige Wende ist schon notwendig. Nicht unbedingt so, wie es manchmal in christlichen Zeugnissen anklingt: «Auch ich war ein böser Mensch; aber dann habe ich mich geändert, und seitdem bin ich etwas besser!» Nein! «Es gilt umzukehren von der Finsternis zum Licht.» Denken Sie an eine Höhle, etwa an die Falkensteiner Höhle in der Schwäbischen Alb. Ich weiß noch, wie ich dort einmal meinen Ältesten als kleinen Kerl an der Hand hatte, und er nach den ersten achtzig Metern zu zittern anfang, weil er bloß noch die Dunkelheit wie eine Macht spürte. Da habe ich zu ihm gesagt: «Komm, wir gehen raus!» Und haben uns umgedreht. Wir waren noch an der gleichen Stelle. Es war genauso dunkel wie zuvor. Aber da vorne sah man die Öffnung, das Felsentor der Höhle und das Tageslicht. Damit war alles anders! Die Hand des kleinen Burschen war nicht mehr verkrampft. Es ging dem Licht entgegen!

Wir sollten nicht meinen, daß unser Leben in dieser Welt schon jetzt, wenn wir uns dem Licht zuwenden, engelsgleich wäre. Wir haben noch sehr viel Dunkel um

uns. Oft wird unsere Dunkelheit im Angeschienensein durch das Licht Gottes nur noch deutlicher. Aber wir sind dem Licht zugewandt! Der Herr Jesus sagt nicht: «Selig sind, die gerecht sind!», sondern: «Selig sind, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit.» Wir werden von Gott nach unserem Verlangen beurteilt. Wir werden danach beurteilt, ob wir dem Licht oder der Finsternis zugewandt sind. Es gibt so viele Versuchung, die unsere Augen, unser Denken dem Finsteren zuwenden will. Wie mit tausend Stricken werden wir oft zur Finsternis gezogen. Die Auferstehungskraft Jesu allein kann helfen, daß wir «bekehrt» werden, daß wir uns umdrehen von der Finsternis zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott. Wozu? Damit wir ein gutes Leben, ein anständiges Leben führen? Keineswegs! Paulus sagt: «Um zu empfangen Vergebung der Sünden.» Bis zu unserer letzten Stunde wird das das Entscheidende unseres Christenlebens sein, daß wir empfangen die Vergebung der Sünden.

Einer meiner Vorfahren hat auf dem Sterbebett gesagt: «Wenn ich nach meinen Sünden sehen will, ist es, als ob der Heiland seine Hand darüberhalten würde und ich sie gar nicht mehr entdecke.»

Ein großartiges Bild, das er noch in seiner Sterbestunde so sah. Das Größte, was wir in dieser Welt empfangen, ist nicht, daß wir in der Kraft Gottes neue Menschen werden, sondern daß jeder falsche Gedanke, jedes böse Wort, jede Verletzung, die wir anderen zufügen, vergeben wird.

Wenn so oft gesagt wird: «Die Christen laufen in die Kirche, aber sie leben ganz anders als das, was sie sagen!», dann frage ich mich oft: Was «sagen» wir denn eigentlich? Etwa daß Christsein heißt, anständig zu sein



und viel Gutes zu tun? Wir wollen daher festhalten: Christsein heißt, Vergebung der Sünden zu empfangen! Das beanspruchen wir für uns. Wir wollen dabei nicht besser sein als andere. Aber dies soll man von uns sagen können: «Sie sind bekehrt von der Finsternis zum Licht.» Solche «Totalkehren» in unserem Leben kann der Gott bewirken, der Totes lebendig macht. Eine solche «Totalkehrwendung» hat der große Zeuge Paulus in seinem eigenen Leben erfahren. Und wenn es ihm überhaupt darum geht, daß Menschen in ihrem Leben Gott erfahren, dann doch nicht in Form von ein bißchen Glück, ein bißchen Trost, sondern ganz allein in dem Wunder der Bekehrung von der Finsternis zum Licht. Von dem allen spricht er nicht, wie ein Blinder die Farbe beschreibt. Er tritt als Zeuge auf. Denn von «Bekehrung» kann nur der in der rechten Weise reden, der selbst bekehrt wurde. Aber wer von Gott von der Finsternis in das Licht herumgerissen wurde, der kann schlecht davon schweigen. Bekehrte wollen auch die Bekehrung der anderen.

# Paulus – der Prediger des Kreuzes Jesu

Es ist uns nicht mehr viel erhalten von den evangelistischen Missionspredigten des Paulus. Was wir vor allem von Paulus haben, sind seine seelsorgerlichen Briefe an die Gemeinden, die durch seine Missionspredigten entstanden waren. Aber gerade in einem der eindrucklichsten dieser Briefe, nämlich in dem an die Gemeinden in Galatien, heißt es: «O ihr unverständigen Galater! Wer hat euch bezaubert, denen doch Jesus Christus vor die Augen gemalt war als der Gekreuzigte?» (Galater 3,1).

Nie und nimmer dürfen wir dies so verstehen, als habe Paulus das Kreuz Jesu fast als Nebensache behandelt. Sicher, die Auferweckung Jesu von den Toten durch Gott war ihm hier der Grundartikel. «Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist!» (Römer 8,34). Mit diesem neuen Leben aus den Toten war die neue Zeit des Messias, des Herrn Jesus angebrochen. Der Auferstandene war es, der ihm vor Damskus begegnet war.

Aber Paulus war vor allem die Tatsache wichtig, daß Gott nicht einfach eine neue Epoche eingeläutet und damit die Epoche des Gesetzes jäh abgebrochen, sondern daß er durch den Rechtsakt am Kreuz Jesu zugleich einen neuen Tatbestand geschaffen hat. Die Sünde ist durch Jesus am Kreuz gestöhnt. Nun kann mit vollem Recht die Gnadenordnung des Messias Jesus in Kraft treten, in der uns dieser Christus Jesus persönlich Kraft, Heil und Erfüllung gewährt. Das wollte Paulus so eindrucklich wie nur möglich machen. Darum sprach er nicht nur dann

und wann in «Karfreitagspredigten» vom Kreuz Jesu, sondern malte etwa den Galatern Jesus so vor Augen, «als wäre er unter euch gekreuzigt» (Galater 3,1).

## **Die Predigt vom Kreuz – voll missionarischer Kraft**

Der württembergische Erweckungsprediger Ludwig Hofacker sagte kurz vor seinem frühen Tod († 1828): «Ich predige, was ich selber brauche, Buße und Vergeltung der Sünden, evangelischer als in Stuttgart; der Heiland gibt mir's. Ich bitte, ich flehe inständig: Lasset euch versöhnen mit Gott! Kommt, Sünder, und blicket dem ewigen Sohne ins Herz, in die Nägelmale, unter die Krone! Das ist also meine Hauptpredigt. Ich darf sagen, ich predige das Lamm, das geschlachtet ist. Das zieht die Geister, o Brüder, das zieht die Geister! Es ist schade um die vielen Worte, die man auf den Kanzeln macht, die nicht auf ihn gehen. Werdet doch Evangelisten, keine Moses!» Merkwürdig, zu dieser Kreuzespredigt strömten Tausende, während die Kirchen der klugen und aufgeklärten Prediger leer blieben. Die unserem Verstand und unserem Empfinden so fremde Predigt vom Kreuzessterben Jesu, erwies sich voll starker missionarischer Kraft.

Das hat auch Paulus erlebt. Die Apostelgeschichte des Lukas berichtet uns von der großartigen rhetorischen Leistung des Paulus in Athen (vgl. Apostelgeschichte 17,16 ff.). Dort hat Paulus «angeknüpft» an dem, was die Athener bewegte. Er nahm Aussagen ihrer eigenen Philosophen auf. Er bezeugte den Gott, der die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat und der nun den Menschen an allen Enden der Erde gebietet, sich umzustellen.

«Denn Gott hat einen Tag festgesetzt, an dem er richten wird den Erdkreis mit Gerechtigkeit durch den einen Mann, den er dazu bestimmt hat. Gott hat jedermann den Glauben angeboten, indem er diesen Jesus auferweckt hat von den Toten» (Apostelgeschichte 17,31).

Aber sogar Lukas, der sicher diese Predigt fast als «Kabinetstückchen» einer evangelistischen Predigt ausführlich geschildert hat, berichtet, daß außer ein paar wenigen, die Paulus anhingen, hauptsächlich solche dort waren, die über Paulus spotteten und dann die Aussprache mit ihm vertagten. Als Nächstes berichtet Lukas davon, wie Paulus Athen verläßt, nach Korinth übersetzt, wo er offenbar erst nach einiger Zeit den Mut gewinnt, Jesus als den Herrn zu bezeugen (vgl. Apostelgeschichte 18,1 ff.). Offenbar gibt es Wichtigeres, Hilfreicheres, Elementareres als evangelistische Kabinetstückchen.

In des Paulus eigenen Worten hören wir über seinen Beginn in Korinth: «Liebe Brüder, als ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten und mit hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielt nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten. Auch war ich bei euch in Schwachheit und in Furcht und mit großem Zittern; und mein Wort und meine Predigt geschah nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube nicht bestehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft» (1. Korinther 2,1-5).

Hier ist in kurzen Sätzen etwas kaum Faßbares ausgedrückt: Wenn ein Mensch den Gekreuzigten bezeugt, dann überfällt ihn das große Zittern. Wie kann es denn je dazu kommen, daß auch nur ein einziger Mensch ein- sieht, wozu dies gut sein soll, was der Sinn dieses ganzen

Kreuzesgeschehens sein soll!? Mit menschlicher Weisheit und mit rhetorischen Tricks kommt man da nicht weit. Der menschliche Verstand kann nun einmal keine Brücke zu dieser Weisheit und Wahrheit Gottes schlagen. Aber Gott hat es sich vorbehalten, daß er selbst in schöpferischer Kraft hier eingreifen will. Er will eine Brücke des Verstehens und des Glaubens dort schlagen, die tragfähiger ist als alle wackligen Stege der menschlichen Vernunft. Dort, wo Zeugen Jesu alle Sicherheiten menschlicher Überredungskraft hinter sich lassen, um mit großem Zittern nichts als den Gekreuzigten zu bezeugen, da schafft Gott in seiner Kraft eine Glaubensgewißheit, die alle scheinbar gesicherten Tatbestände menschlichen Forschergeistes und menschlicher Denkkraft weit an Verlässlichkeit und an Belastbarkeit übersteigen. «Ich predige das Lamm, das geschlachtet ist. Das zieht die Geister!»

Als wir beim Stuttgarter Evangelisationskongreß über die Chancen der «Gottesdienste im Grünen» sprachen, zu denen in unseren Tagen an Sommersonntagen die Menschen strömen, da mahnte uns der Stuttgarter Stiftskirchenpfarrer und Jugendevangelist Konrad Eissler: «Vergeßt nicht, daß es nicht viel Glauben schafft, wenn wir vom Wirken des großen Gottes in der Schöpfung sprechen. Gott wirkt Glauben dort, wo wir vom gekreuzigten Jesus reden, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat!» Genauso hätte auch Paulus reden können. «Es gefällt Gott wohl, durch törichte Predigt vom Kreuz Jesu zu retten, die daran glauben» (1. Korinther 1,21). Denn wenn wir vom gekreuzigten Jesus sprechen, dann bezeugen wir eigenartigerweise «Christus als göttliche Kraft und als göttliche Weisheit» (1. Korinther 1,24).

## **Gott hat nicht einfach alles laufen lassen**

In unseren Tagen wurde entdeckt, daß mitten unter uns Menschen in Ehren und Würden leben, die sich während des Krieges schrecklicher Verbrechen schuldig gemacht hatten. Als davon im Fernsehen und in der Presse berichtet wurde, regte sich bei fast allen Menschen ein elementares Gefühl der Gerechtigkeit: «Das darf man doch nicht einfach laufen lassen, als sei nichts geschehen! Das muß doch irgendwie gesühnt werden!»

Aus demselben Gerechtigkeitsempfinden heraus zweifeln viele Menschen an einem Gott, der gerecht ist. «Ach was, der läßt doch alles laufen! Der greift doch nicht ein!»

Den Menschen, die so fragen, versucht Paulus eine Antwort zu geben. Er weiß, daß er sie nicht mit menschlicher Argumentation überzeugen kann. Darum macht er nicht viel Worte: Es gibt Gott. Das weiß jeder Mensch. Aber die Menschen haben sich nicht um Gott gekümmert. Sie haben nicht nach ihm gefragt. Sie haben ihm nicht gedankt. Darum hat Gott sie in seinem Zorn in die Unwahrheit, in die Unreinigkeit, in die Verworfenheit dahingegeben. An und für sich hätten die Menschen das Leben verwirkt, aber Gott hat die Menschheit mit all ihrer Sünde in großer Geduld getragen. Gott hat nicht einfach alles laufen lassen. Was wie «Laufenlassen» aussah, war höchste göttliche Aktivität voller Geduld mit den Menschen, unter denen nicht bloß ein paar Bösewichte Sünder sind. Nein, alle Menschen mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollen. Alle waren von seiner Geduld getragen.

Aber dann hat Gott, der gerechte Gott, einen Strich gezogen. Er hat Gericht gehalten. Sein Urteil heißt: «Sie

haben das Leben verwirkt. Todesstrafe!» Dies Urteil wurde vollstreckt. Stellvertretend für alle Menschen wurde es an Jesus vollstreckt. Nur wer am Kreuz Jesu bewußt vorbeischaun will, kann noch sagen, Gott habe alles laufen lassen. Gott hat alle Schuld der Menschheit komprimiert auf Jesus gelegt, der durch die Strafe des Todes Sühnung schafft. Der Christus in seinem Blut ist von Gott hingestellt, damit der Glaube entdecken kann: «All Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen. Gib uns den Frieden, o Jesu!» (vgl. zu diesem ganzen Abschnitt Römer 1-3).

Wenn aber einer zweifelnd fragen sollte: «Ist damit wirklich auch meine Schuld gesühnt?», dann erinnert Paulus daran, daß Jesus durch Gott von den Toten auf-erweckt wurde. Wieder macht Paulus nicht viel Worte. Gott muß überzeugen. Nicht er, Paulus, möchte so vermessen sein, indem er sich die Fähigkeit zutraut, Menschen durch Worte von der Wirklichkeit dieses Geschehens ohnegleichen zu überzeugen. Paulus sagt, – wenn auch nur andeutungsweise: «Unser Herr Jesus ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt» (Römer 4,25). Weil wirklich alles, die ganze Menschheitsschuld (der früheren, der gegenwärtigen und der kommenden Geschlechter) vollständig gesühnt ist, – weil an der Sühnung auch nicht ein kleiner Rest mehr fehlt, darum hat Gott diesen Jesus aus seinem Sühneleiden befreit. Es ist also so ähnlich, als würde ein Strafgefangener aus der Haft entlassen, weil seine Strafe gesühnt ist. Weil alles vor Gott recht ist, darum ist Jesus auferweckt worden!

Ist dann also alles gut? Können wir weitermachen wie bisher? Nie und nimmer! Immer wieder kämpft Paulus mit eindeutigen Worten gegen dies Mißverständnis. «Das

sei ferne!» (vgl. Römer 6,2). Gott hat die Sünden der Menschheit gesühnt (vgl. Römer 3,21 ff.). Aber damit verfolgt er das eine Ziel, daß wir uns mit Gott versöhnen lassen, daß wir aus der Ferne von Gott heimkommen zu Gott. «Gott versöhnte die Welt in Christus mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt» (2. Korinther 5,19–21).

Der Essener Jugendpfarrer und Evangelist Wilhelm Busch († 1966) hat immer wieder erzählt, wie in den schrecklichen Bombennächten die Essener Innenstadt lichterloh brannte. Da hätten schließlich ein paar Menschen sich durch die Flammenwände durchgekämpft zur Ruine der Synagoge, die im November 1938 niedergebrannt worden war. Allein dort, wo Phosphor und Flammen keine Nahrung mehr fanden, weil es dort schon gebrannt hatte, sei Sicherheit gewesen. Und er schloß dann: «So ist uns Jesus angeboten. Bei ihm hat das Gericht Gottes schon lichterloh gebrannt. Wer Rettung finden will vor dem Gericht Gottes, der muß zu ihm fliehen. Nur bei Jesus ist Sicherheit!»

Damit hat Wilhelm Busch das, was Paulus sagen wollte, in ein anschauliches und verständliches Bild gefaßt. Gottes Zorn ist nicht ewig erledigt. Im Sühnetod Jesu ist für solche eine Rettung angeboten, die zu Jesus flüchten. «Wir warten auf Gottes Sohn vom Himmel, welchen er auferweckt hat von den Toten, Jesus, der uns von dem zukünftigen Zorn errettet» (1. Thessalonicher 1,10). Für



die, die sich im Glauben zu Jesus geflüchtet haben, wird es sich beim Kommen Jesu und im Ausbruch des letzten heiligen Zornes Gottes über alles sündige Wesen erweisen, daß es durch das Sühneleiden vollgültige Errettung gibt. Selbst wenn bei der letzten Verantwortung vor dem «Richterstuhl Christi» (2. Korinther 5,10) offenkundig werden sollte, daß auch die von den Christen getanen Werke vor Gott nicht bestehen können und darum verbrannt werden, wird der Glaubende «gerettet werden, wie durchs Feuer hindurch» (1. Korinther 3,15).

Es hat mir als jungem Studenten einmal tiefen Eindruck gemacht, als ein ehrwürdiger, greiser theologischer Lehrer voll Ernst sagte: «Wenn unsere Kirche ihren Dienst nicht mehr als Vermittlung des Heiles versteht, das den Menschen aus seiner Verlorenheit im Gericht Gottes rettet, verfehlt sie den ihr von Gott zuteil gewordenen Auftrag.»

**Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig!**

Es gibt eine in ihrer Prägnanz fast grandiose Zusammenfassung der Missionsbotschaft des Paulus. Wo die Apostelgeschichte des Lukas von der Predigt des Paulus in Thessalonich erzählt, heißt es: «Paulus legte ihnen aus der Schrift dar, daß Christus mußte leiden und auferstehen von den Toten und daß dieser Jesus, den ich – sprach er – euch verkündige, der Christus ist» (Apostelgeschichte 17,3).

Das Ziel solcher Verkündigung des einmaligen Herrn Jesus bestand aber nicht einfach in Information über

ihn, sondern in dem kurzen Aufruf, den Paulus an dem zu Tode vor Gott erschrockenen Kerkermeister von Philippi richtete: «Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus gerettet!» (Apostelgeschichte 16,31). Die Predigt vom gekreuzigten Jesus zielt auf Glauben. «Gott macht gerecht den, der da ist des Glaubens an Jesus» (Römer 3,26). Gott macht gerecht den, der Jesus als Herrn anruft (vgl. Römer 10,13). Das Anrufen des Namens Jesu ist praktizierter Rechtfertigungs- und Auferstehungsglaube.

Das ist für die meisten Menschen aufregend einfach, ärgerlich einfach. So billig wollen sie Erlösung gar nicht haben. Aber die Erlösung ist nicht «billig». Wenn es überhaupt einen Hinweis darauf gibt, dann das Kreuz Jesu.

In unserem Schorndorfer Martin-Luther-Gemeindehaus hängt ein wertvoller Wandteppich. Auf tiefschwarzem Hintergrund strahlt in goldenen und tiefroten Tönen das Zeichen des Kreuzes Jesu Christi. Wie oft schon hat Gott durch dieses Zeichen zu mir gesprochen. Es hat mir die tiefen, oft schwerverständlichen Aussagen des Paulus nähergebracht.

Das Kreuz ist wie ein Zaun. Die Masse des gefährlich dunklen Schwarzen wird zurückgedrängt. Zurückgehalten! «Jesus erlöst uns vom zukünftigen Zorn!» So hat es Paulus verstanden. Die letzte Abrechnung Gottes kommt wie eine dunkle Wetterwand auf uns zu. Nur an einer Stelle ist dieses Dunkel zurückgehalten. Nur einer bewahrt uns vor dem heiligen Zorn Gottes über alles Böse: nämlich der Jesus, der am Kreuz gestorben ist. Wer mit Jesus in Verbindung steht, braucht vor dem heiligen Gott keine Angst mehr zu haben.

Darum ist das Kreuz Jesu auch wie ein unübersehbares Pluszeichen. Positiv strahlt es auf dem dunklen Hinter-

grund. Wir werden ja immer wieder vor Abgründe des Dunkels gestellt. Fragen überfallen uns dann: «Hat Gott mich verlassen? Legt er überhaupt Wert auf mich?» Aber nicht aus unserem Leben sollten wir ablesen wollen, wie Gott zu uns steht. Wer an seinem «Bauch» ablesen will, ob er bei Gott in Gnaden steht oder ob er von Gott abgeschrieben ist, der ist nach des Paulus Überzeugung ein «Feind des Kreuzes Christi» (vgl. Philipper 3,18 ff.). Wie Gott wirklich zu uns Menschen steht, das hat er an einer einzigen Stelle festgelegt: Dort am Kreuz, als er uns Sündern seinen Sohn gab. Wir sind Gott den Besten wert! Wer wissen will, wie Gott zu ihm steht, der soll auf das Kreuz Jesu blicken, auf das Pluszeichen Gottes. «Gott erleuchte die Augen eures Herzens, daß ihr erkennen möget, zu welcher Hoffnung ihr von ihm berufen seid, und welchen Reichtum an Herrlichkeit er den Heiligen beschieden hat» (Epheser 1,18). Denn «in Jesus haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade, die er uns reichlich hat widerfahren lassen» (Epheser 1,7 ff.). Reicher als mit diesem Pluszeichen ohnegleichen kann man nicht mehr werden. Reichlich Reichtum! Dafür sollen uns die Augen aufgehen. Gott kann dies wirken. Durch den Gekreuzigten wird man selig.

# Paulus – der von der Bibel Beschenkte

## Wir haben die Bibel!

Vor jungen Leuten mußte ich einen Vortrag halten. Als Thema hatte man mir gegeben: «Neue Moral». Das ist ja solch ein Thema, das einem als Referenten schon zum Hals weit heraushängt. Aber ich dachte: «Wenn dir schon ein so abgegriffenes Thema gegeben wird, dann machst du eine Werbeansprache für Jesus daraus.» Denn die «alte Moral», das ist doch etwa jener Baalskult, dieser furchtbar ausschweifende Fruchtbarkeitskult; das ist Frau Potiphar mit ihrem Verlangen; das ist das alte Rom; das ist das Indien des Hinduismus mit seiner überquellenden Sexualität. Dagegen steht das Neue, der Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht, den Jesus in unsere Welt gebracht hat. So dachte ich, die Überleitung zu finden, um von Jesus und seinem Geist der Gnade ausführlich reden zu können.

Aber als ich dann in meiner Bibel blätterte, um als Hinweis auf das Neue, das Jesus gebracht hat, noch ein paar Kernstellen zusammenzutragen, da stieß ich auf das Wort des Apostels Paulus, das er seinem Schüler Timotheus in 2. Timotheus 3 gegeben hat, und das hat dann mein Konzept ganz durcheinandergebracht. Dort steht nämlich ausführlich Entscheidendes zum Thema «Neue Moral»: «Das sollst du, lieber Timotheus, wissen, daß in den letzten Tagen vor der Wiederkunft Jesu greuliche Zeiten kommen werden. Die Menschen werden viel von sich halten, geldgierig sein, ruhmredig, hoffärtig, Läste-

rer, den Eltern ungehorsam, undankbar, gottlos, lieblos, unversöhnlich, Verleumder, zuchtlos, wild, ungütig, Verräter, Frevler, aufgeblasen, – die die Lüste mehr lieben als Gott, die da haben den Schein eines gottesfürchtigen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie.»

Ein schrecklicher Katalog «Neuer Moral». Ach, nicht nur ein Katalog. Der Apostel Paulus sieht ja direkt die Menschen mit ihrem bedauernswerten entstellten Menschsein vor sich, mit denen es sein Amtsnachfolger Timotheus zu tun haben wird. Der arme, junge, kranke, einsame, ängstliche Timotheus soll in solch einer Welt die ganze Verantwortung des paulinischen Apostelamts übernehmen! Wie kann er denn das schaffen? Wie kann er solchen Anforderungen gewachsen sein?

Voll Mitleid denke ich so oft an die vielen jungen Mitarbeiter in unserer Kirche: «Wie können denn die in einer Zeit wie der unseren durchhalten?» Man erwartet von ihnen Spielabende, die sich mit Showmastern messen können. Man erwartet Andachten und Bibelarbeiten, die alle intellektuellen Einwände junger Menschen berücksichtigen und die dem Stilempfinden des modernen jungen Menschen entsprechen. Zu allem hin haben sie von Elternhaus, Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht oft so wenig mitbekommen! Wie sollen sie denn den Anforderungen gewachsen sein? Müssen wir nicht noch viel mehr Schulungen anbieten? Müssen wir nicht noch viel mehr Hauptamtliche zu ihrer Betreuung einsetzen? Müssen wir uns nicht noch viel, viel mehr einfallen lassen, damit sie den Anforderungen gewachsen sein können?

Aber der Apostel Paulus weist uns vor allem auf einen noch viel wichtigeren Posten. Es gibt doch die Schrift, die Bibel. Die hilft dazu, daß ein Mensch Gottes allen Anforderungen gewachsen sein kann.

Wie? Die alte, umstrittene Bibel, die von uns so oft routinemäßig gelesene oder auch mit viel eigenen Gedanken garnierte Bibel soll das leisten können? Ja, die Schrift, die Bibel. Paulus spricht sogar nur von der Bibel seiner Zeit, dem Alten Testament. Für ihn gab es die ganze Herrlichkeit des Neuen Testamentes noch gar nicht. Aber selbst in seiner jüdischen Vergangenheit bedeutete die Bibel sein Leben. Als jüdischer Gelehrter mußte er sein Tun und Reden hier rechtfertigen. Er mußte die Bibel auslegen, die Bedeutung ihrer Worte klarlegen.

Von dieser Schrift sagt Paulus: «Alle Schrift, von Gott eingegeben – eingehaucht, durchhaucht – ist nütze zur Lehre, zur Aufdeckung von Schuld, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu jedem guten Werk geschickt» (2. Timotheus 3,16 ff.).

## **Die Bibel – von Gottes Geist durchhaucht**

Paulus sagt, daß die Schrift von Gott «eingegeben» ist. Wir haben immer gerne auf diese Stelle hingewiesen, wenn man die Bibel als Menschenprodukt madig machen wollte.

Dann hat man unsere Auffassung belächelnd so entstellt, als ob Gottes Geist den biblischen Zeugen die Worte vordikiert hätte. Aber wenn wir die Bibel ernst nehmen, ist unsere Auffassung von der Inspiration, vom Wirken des Geistes Gottes in der Bibel, von der von Gott durchhauchten Schrift, viel umfassender. Wir müssen einmal in Ruhe lesen, was der Apostel Paulus in 1. Korinther 2 sagt. Das ist ein wichtiger Abschnitt bibli-

scher «Lehre». Da spricht Paulus davon, daß die Höhepunkte der Gottesgeschichte in unserer Welt vom normalen Menschen noch nicht einmal geahnt werden können. Der normale Mensch geht blind daran vorbei, so wie die Regenten und Professoren Jerusalems Jesus verkannt haben. Aber nun – so sagt Paulus – ist das Wunder geschehen, daß uns Zeugen Jesu die Augen für die Wirklichkeit Gottes aufgemacht wurden. Seit Damaskus hat er begriffen, wer Jesus in Wirklichkeit ist. Das ist das erste Wunder, das Gottes Geist tut, daß er die Augen der Zeugen für die Wirklichkeit Gottes öffnet.

Aber – so fährt Paulus in 1. Korinther 2 weiter fort – nun brauchen wir auch den heiligen Geist, um richtig davon reden und schreiben zu können. Mit aller menschlichen Gelehrsamkeit allein wären wir aufgeschmissen. Der Geist Gottes muß uns zum richtigen Zeugnisgeben belehren. Das ist also das zweite Wunder, das der Heilige Geist tut.

Aber selbst dann, wenn Gottes Geist so wirksam war, gilt es: Der natürliche Mensch begreift in keiner Weise etwas davon, es ist ihm eine Torheit. Er kann es nicht erkennen, wenn nicht der Heilige Geist Gottes ihm die Augen öffnet. Das ist das dritte Wunder des Heiligen Geistes über der Schrift, daß die Hörer und Leser das sogenannte Brett vor dem Kopf weggenommen bekommen. «Alle Schrift, von Gott durchhaucht» – ein herrliches Wort und Bild! Dort gehen Impulse vom Schriftwort aus, wo vom ersten Wahrnehmen der Niederschrift der Zeugen über das Auslegen ihrer Worte bis hin zum Vernehmen ihrer Botschaft Gottes lebensschaffender Geist am Hauchen ist. Solche Impulse sind möglich, weil die Schrift eine besondere Quelle ist. An sie hat Gott seinen Geist gebunden. Und zwar nicht nur damals, als die Zeu-

gen ihr Wort niederschrieben. Das gilt bis heute, wenn wir das alte Wort der Apostel und Propheten aufschlagen: Gott selbst ist daran interessiert, daß dann seine Gegenwart uns umfängt wie ein erfrischender Windstoß. «Alle von Gott eingegebene Schrift ist nütze», bedeutet daher auch: Alle von Gott durchhauchte Schrift gibt Impulse.

## **Die Schrift gibt Impulse zur Lehre**

Das ganze herrliche Pauluskapitel 1. Korinther 2, das ich eben zu skizzieren versuchte, ist daher ein Kabinettstück biblischer Lehre. Aber weit darüber hinaus möchte Gott durch sein Wort dafür sorgen, daß uns Zusammenhänge aufgehen, daß plötzlich Schneisen geschlagen werden durch die Fülle tröstlicher Bibelverse. Wenn wir nicht denen aufsitzen wollen, die den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verleugnen – dann dürfen wir uns nicht dem Geist Gottes verschließen, der uns durch die Schrift Lehre, reine Lehre zuteil werden lassen will.

Vor einigen Jahren sprach auf einer unserer württembergischen Glaubenskonferenzen Dekan Walter Tlach. In den ersten Sätzen seines Referates führte er aus, daß es nach biblischer Ansicht mitten und hinter und über aller sichtbaren Realität die unsichtbare Wirklichkeit gebe. In dieser unsichtbaren Wirklichkeit tobe der Kampf zwischen Gott und dem Widersacher Gottes. Wir alle seien umkämpfte Leute. Die Zeit bis zur Wiederkunft Jesu sei bestimmt vom Ausgären des Bösen und vom Ausreifen des Guten. Das alles waren nur ein paar einleitende Sätze zu seinem großen Referat. Aber in meinem Hinterkopf



klapperte es pausenlos. Es war, wie wenn durch dieses Ordnungsprinzip biblischer Lehre eine ganze Fülle längst bekannter und mir lieber Bibelworte plötzlich in das richtige Fach purzeln würden, in den richtigen Zusammenhang kommen würden. Alle von Gott durchhauchte Schrift ist so nütze zur Lehre.

## **Die Schrift - nütze zur Aufdeckung von Schuld**

Von den Voreltern her habe ich persönlich viel Segen mitbekommen. Aber als Gottes Geist vor zweihundert Jahren in unsere Familie einbrach, da geschah es durch Aufdeckung von Schuld durch Gottes Schriftwort. Da kam zu der stolzen Schulmeistersfrau Kullen in Hülben der Erweckungsprediger Fricker, der von seinem Pfarrort Dettingen aus das kleine Filial Hülben mitzuversorgen hatte. Er ließ sich auf keine langen Disputationen mit der reservierten Schulmeistersfrau ein, sondern er empfahl nur: «Frau Schulmeisterin, lesen Sie den Römerbrief.» Aber sie kam mit ihrer Lektüre nicht weit. Schon am ersten Kapitel blieb sie unmutig stecken. – Nämlich dort, wo es hieß: «Sie haben ihr Herz dem Nichtigen zugewandt, ihr Herz ist verfinstert; da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Gott hat sie in Unreinigkeit dahingegeben.» Als dann Pfarrer Fricker nach einiger Zeit fragte, was aus dem Lesen des Römerbriefs geworden sei, sagte die Schulmeistersfrau: «Herr Pfarrer, der Römerbrief ist gut für die Dettinger, aber nicht für uns Hülbener.» Darauf antwortete Fricker nur trocken: «Frau Schulmeisterin, lesen Sie den Römerbrief noch einmal.» Beim nächsten Treffen hieß es dann: «Herr Pfarrer, der Römerbrief ist auch für uns Hülbe-

ner, er ist auch für mich!» Das war der Anfang einer Segenszeit für das ganze Dorf und für die ganze Familie.

Bigott, selbstgerecht kann eigentlich nur der werden, der die Bibel nicht liest. Je älter ich werde, je mehr ich die Bibel kennen- und liebenlerne, desto weiter und tiefer wird die Erkenntnis von Bereichen, in denen ich Gott noch gar nichts ordnen und zurechtbringen ließ. Erst neulich hat mich – eben hier im 2. Timotheusbrief des Apostels Paulus – ein Satz angesprochen: «Ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch sein, sondern freundlich gegen jedermann, der mit Sanftmut zurechtweist die Widerspenstigen.» Ich hatte bis dahin immer gemeint, es sei eine Gnade Gottes, daß ich ein Kämpfer bin. Es ist die Gnade, die Gott an die Schrift gebunden hat, daß er Schuld aufdeckt.

### **Die Schrift – nütze zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit**

Ein Säugling, der eben geboren wurde, bei dem ist die Erziehung einfach. Noch bei den Einjährigen ist das verhältnismäßig einfach. Da freut man sich auch über kleine Erfolge, wenn schließlich ein Baby die Worte «Papa» und «Mama» nachplappert. Aber es wäre schrecklich, wenn ein Kind auf dieser Stufe stehenbleiben würde. Je älter das Kind wird, desto wichtiger und desto schwieriger wird die Erziehung, die Pädagogik. Ich habe manchmal Angst, daß eine ganz große Zahl von Kindern Gottes auf der geistlichen Babystufe stehengeblieben ist. Das beste Gegenmittel ist die Erziehung in der Gerechtigkeit durch die geistdurchhauchte Schrift.

Ich muß es wieder einmal persönlich sagen. Ich saß in einer unserer württembergischen Gemeinschaftsstunden.

Als Text war uns Johannes 20 gegeben. Da durchfuhr es mich wie nie zuvor: «Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!» – Wie hat denn der Vater Jesus gesandt? Mit einer Dringlichkeit sondergleichen. «Ich muß das Evangelium sagen heute und morgen, auch wenn man mich am dritten Tag danach umbringt, so wie man die Propheten Gottes umgebracht hat» (vgl. Lukas 13,31 f). Aber wir fragen so oft: «Ob es auch die Leute hören wollen? Ob es ihnen nicht peinlich ist? Ob man sie mit dem Evangelium nicht überfordert?» «Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!» Im gleichen Augenblick war auch die alte Erkenntnis wieder da, daß doch ganz selten von Erfolgen Jesu nach großen Predigten berichtet wird. Gut, die Menge erschrak, sie waren erstaunt. Es wird auch nicht von Glauben berichtet, der durch Jesu kluge Antworten bei den Streitgesprächen geweckt wurde. Aber es waren die persönlichen Gespräche von Mann zu Mann unter vier Augen – bei der Samariterin, beim Hauptmann von Kapernaum, beim Kranken vom Teich Bethesda, bei Zachäus, beim Blindgeborenen. Da wurde Glauben geweckt. «Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!» Gott sendet uns zu dieser eminent wichtigen Mund-zu-Mund-Evangelisation, die bei uns so unterentwickelt ist.

Es ist noch gar nicht recht von uns entdeckt, wieviel die von Gott durchhauchte Schrift alles fertigbringen kann. Sie ist ein Vulkan von Kraft mitten in einer Welt neuer Moral, mitten in einer Welt des Durcheinanders. Und sie hat nur ein Ziel – herrlich von Paulus formuliert! –, «daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu jedem guten Werk geschickt». Das ist die Überzeugung des Paulus, der in der Schrift gegründet war, daß wir mit der Bibel, mit der von Gottes Geist durchhauchten Bibel, allen Anforderungen gewachsen sein können.

# Paulus – der Herold des «neuen Menschen»

## Der Menschheitstraum

Der neue Mensch! Das ist ein Menschheitstraum. Bei diesem Stichwort müßten wir eigentlich den Atem anhalten. Hier geht es um etwas, was die Menschen zutiefst bewegt, seitdem sie sich einigermaßen Gedanken machen.

Denn daß der Mensch krank, unvollkommen, verkümmert ist, darüber braucht man sich nicht lange zu streiten. Das schreit uns heute die gesamte Produktion der Fernsehanstalten und Verlage entgegen.

Aber wie kann man dem Menschen aufhelfen? Wie kann man ihn auf eine höhere Stufe heben?

In allen Menschheitskulturen hat man Idealbilder entworfen. Wie haben einst meine Lehrer auf dem Gymnasium geschwärmt vom «schönen und edlen Menschenbild» des Griechentums! Aber schön waren die wenigsten von ihnen. Und edel? Daran haben sie wohl selbst nicht geglaubt, sonst hätten sie nicht mit religiöser Inbrunst von ihrem Ideal geredet.

Kann man den Menschen veredeln, verbessern? Darum ging es vor einigen Jahren gleich zu Beginn einer Fernsehdiskussion zwischen Günther Gauss und Rudolf Augstein. Dabei besann sich Augstein einen Augenblick und sagte dann mit kalter Überzeugung: «Es bleibt beim alten Adam!»

Eine erschütternde Feststellung des großen Journalisten! Man kann den Menschen nicht veredeln. Nach sei-

ner Meinung nicht. Was ist das für eine kalte Dusche für Lehrer, die doch junge Menschen bilden wollen, für Kindergärtnerinnen, die sich mit Hingabe ihrer Aufgabe widmen, ein paar junge Menschenleben prägen zu helfen. Welche Enttäuschung bedeutet das für Eltern, die mit ihren Sprößlingen große Erziehungspläne haben. «Es bleibt beim alten Adam!»

Ist das das letzte Urteil in dieser Sache? Oder gibt es wirklich den neuen Menschen? Wenn wir in die Bibel hineinsehen, dann vergeht uns alle Resignation. Da wird mit dem neuen Menschen handgreiflich gerechnet. «Zieh an den neuen Menschen!», so sagt es Paulus in seinem Schreiben an die Gemeinde in der damaligen Weltstadt Ephesus (Epheser 4,24).

Wenn wir Paulus zurückfragen könnten: «Sag mal, meinst du das wirklich ernst, daß es den neuen Menschen gibt?», dann würde er sicher mit großer Überzeugung sagen: «Ja, liebe Leute, davon bin ich fest überzeugt!»

Vielleicht müßten wir dann noch einmal einhaken: «Das ist ja ganz recht, daß du von einer Sache überzeugt bist, aber wir geben heute nicht mehr viel auf Überzeugungen. Wir wollen Beweise. Sag mal, woher weißt du denn, daß es den neuen Menschen gibt?»

Und nun sehe ich den Apostel vor mir. Er zögert keinen Augenblick. Ihn bringt die kritische Rückfrage nicht aus dem Konzept. Er hat eine Antwort parat. Sie heißt: «Seitdem mir der auferstandene Jesus begegnet ist, weiß ich, daß es den neuen Menschen gibt. Nicht ich bin der neue Mensch. Er ist es: Jesus!» (vgl. Römer 5,12-21).

Ich kann mir vorstellen, daß an dieser Stelle unseres erdachten Interviews manche unserer Zeitgenossen tief Luft geholt hätten.» Ach ja, das ist die typisch christliche Masche. Da spricht man ganz sachlich von einem The-

ma, und mit einem Mal reden sie von Jesus. Was hilft mir denn ein Jesus, der da vor 'zig Jahren gelebt hat. Natürlich stand er moralisch weit über mir! Aber er war doch auch der Sohn Gottes und hatte mir daher einiges an Kraft und moralischem Können voraus. Was hilft es nun zu versuchen, ihn zu imitieren.»

Aber bevor wir diesen Fragen nachgehen, sollten wir einfach einmal über Jesus staunen lernen. Wir sprechen und diskutieren viel zu viel. Wir können ja kaum mehr staunen und staunend stehenbleiben!

### **Über den neuen Menschen Jesus staunen!**

Seitdem sich die Menschheit Gedanken über den kranken Menschen und seine mögliche Veredelung gemacht hat, haben die Menschen große Raster entworfen, in den sie den eigentlichen und idealen Menschen eingezeichnet haben. In diesen Rastern ging es letztlich immer um drei große Komponenten, die typisch für den Menschen sind:

Da ist zuerst seine Beziehung zu Gott, zur letzten Wahrheit, zur Transzendenz oder wie man das immer genannt hat. Man könnte vielleicht einem Affen im Zirkus beibringen, was fünf mal fünf ist und wie man mit Messer und Gabel ißt, aber beten kann der Affe nicht. Es ist einzigartiges Merkmal des Menschen, daß er mit Gott Verbindung aufnehmen kann und somit einen direkten Draht zu Gott hat.

Auch die Beziehung zum Mitmenschen ist somit einzigartig. Von der Mutter, bis zu dem Menschen, der uns hoffentlich einmal beim Sterben beisteht, haben wir Menschen um uns. Es gibt daher nichts Unmenschliche-

res als Einzelhaft. Als Daniel Defoe mitten in der Aufklärungszeit seinen Roman «Robinson» schrieb, da wollte er damit kein Kinderbuch schaffen, sondern einen Beitrag zum Menschenbild geben. Robinson, der ideale Mensch, der sich selbst unter widrigen Bedingungen durchschlägt. Aber tragbar wird eben alles erst, als da ein Mitmensch, der Schwarze und Eingeborene «Freitag», auftaucht. Der Mitmensch gehört einfach nun einmal zu unserem Menschsein hinzu.

Das dritte, das typisch für den Menschen ist, ist die «Natur». Das heißt, daß ich einen Körper habe, daß mein ganzes Allgemeinempfinden durch den Schmerz in einem kleinen Zahn gestört werden kann, daß ich abhängig bin vom Wetter, daß ich in Raum und Zeit lebe und von Stuttgart nach Köln eben nicht so schnell kommen kann, wie meine Gedanken dort hinfliegen können. Zum Menschsein gehört, daß ich Essen und Trinken brauche, daß ich zum Tier, zur Pflanze, zur Arbeit in einer Beziehung stehe.

Diese drei Beziehungen machen den Menschen aus: Die Beziehung zu Gott, zum Mitmenschen und zur Natur im umfassenden Sinn. Und in all diesen drei Beziehungen sind wir krank. Seit dem Neandertaler bis zu uns im Jahr 1981 gibt es keinen, dem in diesen drei Beziehungen ein «sehr gut» als Note gegeben werden könnte. Nur Jesus verdient diese Auszeichnung.

Wir würden uns schämen, wenn uns selbst bei jedem alltäglichen Telefongespräch die Gedanken so abwandern würden wie beim Beten. Das liegt doch nicht an unserer Konzentrationsschwäche. Wir können doch sonst ganz klare Überlegungen anstellen. Nein, es ist uns einfach nicht wohl in der Gegenwart Gottes. Das ist unsere Krankheit.

Es gibt nur den einen, über den der himmlische Vater beglückt ist, wenn er ihn sieht. Seine Speise, also wichtiger als Essen und Trinken, ist es, den Willen des Vaters zu tun. Auf uns alle kann Gott verzichten, nur auf Jesus nicht. Ihn hat er aus dem Tod geholt.

Wie versagen wir an unseren Mitmenschen! Wie viele wüßten etwas gegen uns auszusagen: Was wir ihnen schuldig blieben, was wir ihnen zuleide taten. Bei Jesus konnten selbst seine Feinde nicht einen Makel finden. Noch am Kreuz bescheinigten ihm seine Gegner: «Den anderen hat er geholfen!» Obwohl er wußte, daß Petrus ihn verleugnen, daß Thomas seinen Zweifeln aufsitzen, daß Judas ihn verraten würde, daß die übrigen Jünger voll Panik auf und davon gehen würden, wurde er nicht zum Menschenverächter. «Wie er hatte geliebt die Seinen, so liebt er sie bis ans Ende!»

Die Beziehung zur Natur! Hier wollen wir gar nicht erst anfangen, von unseren Ängsten und Behinderungen zu reden. Wie weit weg sind wir von dem Jesus, der dem Unheil gebietet: «Weiche!», und es muß weichen, der dem Heil befiehlt: «Komm!». Lahme werfen ihre Krücken weg. Blinde jubilieren, weil sie plötzlich offene Augen haben. Da steht Jesus mitten im Toben des Sturms und befiehlt Wogen und Wind «Schweig und verstumme!», und es wird ganz ruhig. Er ist Herr der Natur und nicht mehr ihr Sklave wie wir!

Verstehen Sie! Über Jesus kann man staunen. Eigentlich begreife ich es nicht, daß nicht alle Menschen den Atem anhalten, sooft der Name Jesus genannt wird. Hier ist alles, was je an idealen Vorstellungen über den Menschen entwickelt wurde, aufgenommen und zugleich weit überhöht. Der neue Mensch ist nicht bloß auf dem Reißbrett, nicht bloß in den Ideen der Philosophen und Pädä-



gogen zu finden. Es gibt ihn wirklich. Jesus ist der neue Mensch!

**«Ziehet den neuen Menschen an!»**

Aber nun muß man wirklich auch für diejenigen Verständnis haben, die fragen: «Was hilft uns das alles?» Dieses Vorbild ist uns einige Nummern zu groß, um uns wirklich seiner hilfreich bedienen zu können. Aber es geht ja gar nicht darum, Jesus zum Vorbild zu nehmen. Hören Sie noch einmal auf das Wort des Paulus: «Ziehet an den neuen Menschen.» Er denkt dabei in seiner Bildersprache nicht an ein Jackett, sondern an ein weites Gewand, das den ganzen Körper bedeckt und verhüllt. Unser ganzes Leben soll somit von der Jesuswirklichkeit umgeben und bedeckt sein. Jesus will als gegenwärtiger, lebendiger Herr in unser Leben hineinwirken. Natürlich ist dies ein Geheimnis, das in unserer Sprache gar nicht richtig ausgedrückt werden kann. Aber es ist dennoch eine erfahrbare Wirklichkeit. Man kann Jesus, den neuen Menschen, anziehen! Mit diesem Wort von Paulus sollten wir es jedoch nicht bewenden lassen. Wir sollten Paulus einmal vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen. Etwa wie er vor Damaskus im Staub liegt und nur noch die eine Frage hat: «Herr, was willst du, daß ich tun soll?» Oder wie er mit wunden Füßen durch Galatien und Bithynien wandert, umgetrieben von der einen Frage: «Herr, wo soll ich predigen?!» Oder wie er im Brief an die Galater mit sich selbst kämpft: «So lebe nun ich; ach was! Christus lebt in mir.» Wie er über dem Diktieren der Korintherbriefe darum ringt: Soll ich ihnen nun bloß

Freundlichkeiten servieren oder muß ich ihnen den ganzen Ernst der Lage sagen, weil Jesus das so von mir will? Am eindrücklichsten ist wohl die Stelle aus dem Philipperbrief: «Ich hab's noch nicht geschafft mit dem neuen Menschen. Ich bin noch nicht der neue Mensch. Aber ich jage ihm nach, daß ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christus Jesus ergriffen bin. Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich aus nach dem, was vorne ist: Nämlich daß einmal mein Herr Jesus sogar meinen vergänglichen, armseligen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib, nach den Möglichkeiten seiner Kraft, mit der er kann auch alle Dinge sich untertänig machen» (Philipper 3,13).

Sogar unser Leib, unsere armselige Körperlichkeit soll einmal Jesuswirklichkeit werden! So ernst ist das mit dem neuen Menschen. So viel will Jesus in uns schaffen.

Ich persönlich wäre heut wohl nicht bei Jesus, wenn mir nicht von früher Jugend an Menschen begegnet wären, bei denen man etwas vom neuen Menschen spürte. Nein, Engel waren das gewiß nicht! Sie selbst hätten wohl über sich selbst nicht in großen Tönen geredet. Aber es waren Menschen «im Umkleideraum», wenn ich einmal im paulinischen Bild bleiben soll.

Bei ihnen wie bei Paulus spürte man eine heilige Gewißheit: «Ja, Jesus will mich in seine Art hineinziehen!» Man spürte eine heilige Entschlossenheit: «Es gibt nichts Wichtigeres als das Verwandeltwerden in die Art Jesu!» Aber man spürte auch ihre Nüchternheit: «Wir wollen nicht besser sein, als der Heiland uns jetzt gerade haben will. Aber wir wollen darauf achten, wo uns Jesus neue Gebiete des Gehorsams anweist!» Auch war da eine heilige Freude: «Mit mir wird es einmal total anders! Jesus kann mich verwandeln! Auch mich kann er neu machen!»

# Paulus – der Mahner zur Glaubenseinigkeit

## Wir sind schwach, der Herr hat Stärke

«Gott wäre ja schon recht» – so sagte ein junger Mann schließlich in einem Glaubensgespräch – «Gott wäre ja schon recht, aber...», und dann holte er tief Luft und fuhr entmutigt fort: «sein Bodenpersonal!» In diesen drei Worten lag die ganze Kritik an der Kirche, an ihrer Zerstrittenheit, an der mangelnden menschlichen Wärme, an der Halbheit und Geschwätzigkeit. Das Bodenpersonal Gottes macht es Gott ganz schön schwer.

Und doch stimmt auch das andere und zwar genauso hundertprozentig: Die Kirche Jesu wäre schon längst ausgestorben, wenn es nicht immer wieder auch überzeugende Christen und mutmachende Vorbilder gäbe. Wenn wir uns selbst prüfen, warum wir heute noch zur Gemeinde Jesu gehören, dann werden wir in unserer Erinnerung auf Menschen stoßen, die uns gepackt haben, deren Glaube ansteckend war, auch wenn sie keineswegs Engel waren. Aber wir haben an ihnen verspürt: In ihrem Leben ist Wahrheit.

Was kennzeichnet daher eigentlich das wahre Gesicht der Kirche? Das versagende «Bodenpersonal» oder die im Glauben mitreisenden, die uns mit in den Glauben hineinziehenden Vorbilder?

Wir kommen ja aus einer Epoche, in der das Unternehmen «Kritik an der Kirche» so viel Kraft und Phantasie der Christenheit in Anspruch nahm. Man wußte sehr

genau, was die Älteren vor uns falsch gemacht haben: Sie haben Mission und Kolonialismus vermischt, sie haben kein Herz für die Arbeiterschaft gehabt, sie haben die Beschäftigung mit dem Journalismus versäumt, sie haben sich zu wenig für die Politik verantwortlich gewußt usw., usf. Und man stellte dann auch kühne «Speisezettel» auf, was denn nun in der Kirche «serviert» werden müßte, damit die Gottesdienste wieder voller würden, damit die Konfirmandenjahrgänge in der Kirche blieben, damit die Fernstehenden gewonnen werden könnten.

Mitten in jenen Jahren war es mir eindrücklich, als einer unserer früheren Bischöfe in großer Nüchternheit sagte: «Die Kirche war schon immer ein armseliger Haufe. Seht doch hinein in das Neue Testament. Von jedem Nachfolger Jesu wird Versagen und Unverständnis berichtet: von Paulus, von Petrus, von Thomas, von Matthäus, von Philippus, von Martha, von Maria Magdalena. Die Kirche ist immer ein armer Haufe, wenn man auf die Menschen sieht. Aber das Besondere an der Kirche ist, daß Jesus sich dieser armseligen Leute nicht schämt und zu ihnen hält und durch das Leben dieser Schwachen hindurch Wunder wirkt!» Das ist Kirche: «Wir sind schwach, der Herr hat Stärke; wir sind arm, der Herr ist reich. Wer ist unsrem Herren gleich? Unser Herr tut Wunderwerke!»

Davon steht Entscheidendes und Mutmachendes und Hilfreiches und Klärendes in dem für die Kirche grundlegenden Wort des Apostels Paulus in Epheser 4,1-6:

«So ermahne ich euch nun, ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebührt eurer Berufung, mit der ihr berufen seid, in aller Demut und Sanftmut, in Geduld; und vertraget einer den andern in der Liebe und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist

durch das Band des Friedens: ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einerlei Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.»

## **Wir sind als Christen armselige Leute**

Eigentlich gleicht die Kirche einem großen Krankenhaus, einem Hospital. Wir haben uns doch nicht als Elitetrupp, der die Welt verändern kann und will, um Jesus geschart. Wir sind doch nicht die Avantgarde, die Lösungen parat hat für die großen Probleme der Welt. Wir sind Leute, die darum bei Jesus sind, weil sie den Ruf gehört haben: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!» Wir sind bei Jesus, weil wir den Ruf des großen Arztes gehört haben: «Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten!»

In dem Wort des Apostels steht viermal ganz betont: Wir sind *berufene* Leute. «Wandelt, wie sich's gebührt eurer Berufung, mit der ihr berufen seid... Ihr seid berufen zu einerlei Hoffnung eurer Berufung!» Jeder Arzt ruft Kranke. Durch Zeitungsannoncen: «Praxis eröffnet.» Durch auffallend weiße Schilder am Haus: «Facharzt für innere Krankheiten». So ruft auch Jesus, der sich selbst als Arzt für Kranke, nicht für Gesunde; für Sünder, nicht für Leute, die die Welt und sich selbst meistern, verstanden hat. Jesus ruft Leute, die Unterlegene sind ihrer eigenen Art: Unterlegene der Anforderungen, die man an sie stellt. Unterlegene der Trauer.

Unterlegene des großen Versuchers, des Widersachers Gottes. Für diese armen Leute ist der Arzt da, der von Gott gekommene Jesus Christus, der fragt: «Nun, wo fehlt's?» Er will doch von uns gar nicht wissen, was wir können, wo es bei uns klappt – sondern, wo wir ins Stocken geraten sind beim Beten, beim Glauben, beim Hoffen, beim Lieben, beim Ertragen anderer. Jesus sagt «ja» zu uns kranken Leuten. Er nimmt uns unsere Armseeligkeit nicht übel. Dafür ist er da. Das ist Kirche: Der Arzt, der Kranke ruft. Das Hospital, in das sich Mühselige retten können. Das wird ja in diesem Abschnitt an einer Stelle ganz konkret durchbuchstabiert, wenn angesprochen wird, daß wir uns untereinander ertragen müssen. «Vertraget einander!» muß man uns erst mahnend sagen. Denn das ist doch nicht selbstverständlich in der Kirche. Wir haben außer der Verbundenheit mit Jesus eigentlich überhaupt nichts Gemeinsames! Schon in jedem Schachclub haben sie mehr Gemeinsames, nämlich die gemeinsame Liebe zum Schachspielen. Was haben wir schon gemeinsam? Wir verfügen über unterschiedliche politische Überzeugungen, und wir haben verschiedene Geschmäcker. Der eine liebt moderne Musik, und der andere ärgert sich darüber. Der eine schwört auf Trimmdich-Pfade, und der andere sitzt lieber zu Hause. Wir sind so unterschiedlich, daß wir aneinander die Geduld und die Freude an der Gemeinde verlieren könnten! Wir haben eben nicht ein volles Potential von Demut und Sanftmut und Geduld, aus dem es nur so von linderndem Öl heraussprudelt, das dann die Reibung an den Reibungsflächen erträglicher macht. Zu Liebe und zu Demut und zu Geduld und zu Sanftmut muß man uns erst ermutigen! Man muß uns erst die Zusammenhänge zeigen, warum es nötig ist, daß wir fleißig werden, die Einigkeit im Geist zu suchen.

Man muß es uns erst eindringlich sagen, wie man einen widerwilligen Kranken mahnend motivieren muß: «Jetzt mußt du einfach täglich aufstehen, auch wenn dir's Mühe macht und das lahm gewordene Bein gebrauchen, sonst versteift es ganz! Es ist nötig, sonst bleibst du ein Krüppel!» Genauso muß man uns, die wir alle von unserer Einstellung und ihrer Richtigkeit überzeugt sind, aufrufen: «Jetzt auf, probier's mal mit der Demut, und mit der Sanftmut. Und mit der Liebe!» Nicht weil sie eine menschliche Möglichkeit ist, sondern weil wir Liebe für den andern bei Gott abrufen können. Er will seine Liebe hineingeben in unser Herz, so daß wir sagen können: «Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz, und jetzt kann ich auch den andern, der mir gegen meine Natur geht, liebhaben.»

Wir sind arme, wir sind kranke Leute. Wenn es nur um uns ginge, wäre mit der Kirche kein Staat zu machen. Gewiß nicht! Aber zum Glück gehört zur Kirche auch das andere:

### **Wir als Christen haben einen unaussprechlichen, einmaligen Herrn!**

Hier im Epheserbrief des Paulus heißt es so: «Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.»

Das ist ja schon grammatikalisch gar kein richtiger Satz. Es ist ein Ausruf voll von Staunen – als würde einer in den Bergen, wenn die Nebel aufreißen, staunend rufen: «Da, das Matterhorn!»

So ist auch dies ein staunender Ausruf: «Ein Herr! Ein Glaube!» Das haben wir gemeinsam, sonst wären wir

keine Kirche. Wir dürfen das Verständnis Jesu nicht der Beliebigkeit preisgeben, indem der eine Jesus eben als ersten Sozialisten und der andere ihn als Sünderheiland ansieht. Sicher müssen wir in der Kirche ganz gewiß offenbleiben für eine Vielfalt von Temperamenten, für eine Vielfalt von Lebensführungen, für eine Vielfalt von Fähigkeiten – auch für eine ganz breite Vielfalt von Frömmigkeitsstilen. Wir werden es fröhlich bejahen müssen, daß der eine eben lieber reformatorische Choräle singt und der andere eben lieber moderne, amerikanisch angehauchte geistliche Songs. Wir werden es als Reichtum und als Vielfalt in der Kirche sehen lernen müssen, daß der eine eben das gemeinsame Beten sucht und der andere lieber allein betet. Aber wenn es um Jesus geht, dann ist die Vielfalt der Aussagen, die sich nicht ergänzen, sondern gegeneinander ausspielen zur Not der Kirche geworden. «Ein Herr» – diese Aussage bildet die Basis der Kirche, nicht eine Vielzahl von verschiedenartigen Jesusbildern, von denen man sich je nach Geschmack bedienen kann. Daß Jesus nur «der Zöllner und Sünder Geselle» sei, das haben seine Gegner von ihm behauptet. Das Zeugnis seiner Apostel – von Matthäus bis Johannes, lautet hingegen, daß er für alle, die mühselig und beladen waren, da war, ob sie nun als gesellschaftlich Geächtete oder gesellschaftlich Anerkannte wie Nikodemus galten. Jesus half den Erniedrigten und auch den Mächtigen, wie etwa dem römischen Hauptmann von Kapernaum.

Aber weil sich auf «Jesus, den Herrn» schon immer auch all die Verführer der Gemeinde Jesu berufen haben – von Marcion angefangen bis hin zu Reichsbischof Ludwig Müller, demAnführer der Deutschen Christen, der ein überaus frommer Mann war und gewiß zu Jesus gehören wollte –, darum stellt Paulus notwendig erklärend



neben «ein Herr» den Begriff «ein Glaube». Dieser eine gemeinsame Glaube bildet bis hinein in die Verfassung unserer Kirche, bis hinein in die Ordinationsverpflichtungen unserer Pfarrer die Basis der Einheit der Kirche. «Das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt ist.» Wo dieser «eine Glaube» nicht mehr da ist, da ist die eigentliche Gemeinschaft der Kirche degradiert zu einem Verein von Kirchensteuerzahlern. Der «eine Glaube» ist es, der in herrlicher Weise die unterschiedlichsten Menschen zusammenbindet.

Ich werde nie mehr den Morgen in Genua vergessen, als mich der Kellner meines Hotels an einen Frühstückstisch geleitete, an dem ein farbiger US-Priester saß, der auf eine Missionsstation in Afrika ausreiste. Wieviel war unter uns verschieden: die Hautfarbe, die Sprache, die Konfession, das Reiseziel, die Heimat! Aber wir waren wirklich «einmütig» in der großen Freude an unserem gemeinsamen Herrn Jesus und im Glauben an ihn.

Dieser «eine Glaube» war in der Christenheit noch nie selbstverständlich. Sonst hätte sich Martin Luther sein Ringen um die Wahrheit sparen können, und Dekan Josenhans im Dritten Reich seine Auseinandersetzung hier in Schorndorf. Wenn sich «der eine Glaube» immer von selbst wieder einrenken würde, dann wären alle, die in der Kirchengeschichte für die Wahrheit eingetreten sind, blindwütige Fanatiker. Aber es ging ihnen oft mehr als anderen, die eher für Frieden und Gelassenheit sprachen, um die «Einheit» der Kirche.

Zum Bekenntnis zum einen Herrn Jesus muß daher der eine Glaube kommen. Darum waren wir in der württembergischen Synode so froh, als es uns gelang, unter Mitwirkung aller Synodaler, ohne Gegenstimme, eine «Ge-

**meinsame Aussage über Fragen des christlichen Glaubens heute» zu beschließen und sie unseren Gemeinden und den kirchlichen Mitarbeitern empfehlend weiterzugeben.**

**Die Kirche lebt vom lebendigen «einen Glauben», den wir gemeinsam wahr sein lassen und gemeinsam bezeugen: Jesus vergibt Schuld. Jesus kann das Leben neu machen. Jesus hält die Seinen im Tod fest. Jesus – nicht wir Menschen – bringt die neue Welt voll Gerechtigkeit und Frieden. Jesus öffnet den Himmel und zwar für die, die an ihn glauben. Es ist eine bewußte Antwort auf den Ruf, auf die Einladung Jesu hin, nötig.**

**Darum auch hier der Hinweis auf die «eine Taufe». Sie war in der ersten Christenheit und sie ist bis heute auf dem Missionsfeld das bewußt ausgesprochene und vor der Öffentlichkeit dokumentierte «Ja» auf den Ruf Jesu hin. Und wenn wir auch als Säuglinge einst getauft worden sind, werden wir uns einem solchen klaren «Ja», das wir mit unserem ganzen Leben zu geben haben, nicht entziehen können! Kirche ist die Gemeinschaft der «wirklich Glaubenden». So haben es die reformatorischen Bekenntnisse gesagt. Es sind die, bei denen Gott wirkt. Gott will ja nicht nur irgendwo über uns walten. «Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über uns allen und in uns allen und durch uns alle.» Jesus hat zu Nikodemus davon gesprochen, daß man «neu geboren» werden könne und müsse. «Wiedergeburt» ist daher ein Thema Jesu. «Ich bin ein neuer Mensch» – so hat es in unseren Tagen ein Gemeindeglied bekannt, das erfahren hat, wie Gott in uns und an uns wirken kann. Wir können an den wirkenden, schaffenden Gott angekoppelt werden, von dem wir so lang getrennt waren! «Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft» (1. Korinther 4,20).**

Das ist die Herrlichkeit, zu der wir armselige Leute berufen sind: «Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater!»

## **Wir Christen haben Glaubenseinigkeit zu verteidigen!**

Glaubenseinigkeit ist nichts Selbstverständliches. Sie war schon so oft bedroht vom Mißglauben, vom Irrtum, von Verführung. Das lehrt uns die ganze Geschichte der Kirche. Aber es gibt auch die tröstlichen Zeiten, in denen Gott Erkenntnis des Heils schenkt, verlangendes Fragen nach des rechten Glaubens Trost, lebendige Verbundenheit mit Jesus. Glaubenseinigkeit! Wer schon auf einem großen christlichen Treffen war oder auf einer Freizeit und das erlebt hat, was Glaubenseinigkeit ist, der weiß, wie viel Herrliches uns Gott schenken kann. Aber selbst diese Glaubenseinigkeit ist fürchterlich und erschreckend bedroht durch menschlichen Eigensinn, durch Überheblichkeit, durch Kritiksucht, durch kribbelige Ungeduld. Glaubenseinigkeit ist schön, wenn wir auf der Gemeindefreizeit noch Glaubenslieder gemeinsam singen, aber dann läßt doch dieser Mensch im Nebenzimmer schon morgens um fünf Uhr seine Badewanne volllaufen! Daß der mich mitten im Urlaub stören muß! Das ist es, was die Einheit bedroht!

«The pressure of our common calling!» So hat Visser't Hooft sein wichtigstes Buch geheißen. Das heißt: Wir Christen stehen unter der Nötigung, das ernst zu nehmen, daß wir von Jesus geliebt, gerufen, angenommen, gesegnet sind. Und darum habe ich auch meinen Ärger hinunterzuschlucken über die Art des anderen, über sei-

nen Stil, über seine Frömmigkeit, über das, wie er sich gibt. Wenn es wahr ist, daß wir einen Herrn haben, in einem Glauben stehen, daß ein Vater auch in uns wirkt, dann gehört diese Glaubenseinigkeit verteidigt. Auch bei uns. «Seid fleißig zu halten, zu bewahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens!»

# Rolf Scheffbuch



Wir leben heute in Tagen sträflicher Zurücksetzung des Paulus. Dabei sind er und seine Briefe von grundlegender Bedeutung für die Leute, die Christus ganz ernst nehmen wollen.

Wir stellen wir uns Paulus vor? Wie einen Fels in der Brandung? Oder als den alten Mann im Gefängnis: Mit grauem, schütterem Bart, den Blick in die Ferne gerichtet . . .? Oder als kleinen, drahtigen Mann mit fanatischen Augen, der vor Damaskus im Licht des lebendigen Jesus zusammengebrochen ist?

Hier lernen Sie Paulus kennen z. B. als Vorbild im »Umsatteln«, als Prediger des Kreuzes und als Herold des »neuen Menschen«, als Mahner zur Glaubenseinigkeit.

Von sich selbst sagt er: »Unter den Sündern bin ich Nummer eins.« Er lebte aus der Gnade Gottes. – Dazu fordert dieses Buch auch uns auf. Es vermittelt Grundzüge biblischer Aussagen am Beispiel des Paulus.

